

# hEft

für literatur, stadt und alltag

#28 · April 2012



**gold  
finger**



[www.musiquerfurt.de](http://www.musiquerfurt.de)

## hEft in die Hand

### Offene Redaktion

» am 2. Mai » um 19:30 Uhr » im Weinstein Le Bar

### Offenes Büro

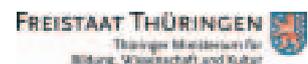
» immer mittwochs » 17 bis 19 Uhr  
 » Alte Salinenschule, Salinenstraße 141  
 (Ecke Magdeburger Allee)

### » Impressum

hEft für literatur, stadt & alltag » Ausgabe 28 (8. Jg.), April 2012 » Erscheinungsweise: vierteljährlich zum Jahreszeitenbeginn » Auflage: 2.000 Stück, kostenlos » Herausgeber: Kulturrausch e.V. Erfurt » Redaktionsadresse: Krämerbrücke 25, 99084 Erfurt, Tel.: 03 61 – 2 11 59 66, E-Mail: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de), Netz: [www.heft-online.de](http://www.heft-online.de) » Büroadresse: Alte Salinenschule, Salinenstraße 141 (Ecke Magdeburger Allee) » Bankverbindung Kulturrausch e.V.: Deutsche Bank, Erfurt, BLZ: 820 700 24, Kto: 165 430 000 » Redaktion: Alexander Platz, Thomas Putz (V.i.S.d.P.), John Weide, Kerstin Wölke » Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Sven Kühnhold, Ralf Rudolfy, Johannes Smettan, Christine Albach, Paul-Ruben Mundthal » Die Meinungen der Autor/innen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider. » Titelgrafik, Satz & Layout: Steffi Winkler, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) » Druck: Gutenberg-Druckerei Weimar, [www.gutenberg-weimar.de](http://www.gutenberg-weimar.de)

Für Anzeigen bitte aktuelle Preisliste unter der Redaktionsadresse anfordern » Förder-Abo: 20 Euro für die nächsten 4 Ausgaben. Abo ist nach Info und Überweisung der Summe auf o.g. Konto aktiviert und wird nicht automatisch verlängert » Texte sind willkommen (max. 10.000 Zeichen inkl. Leerzeichen), bitte auf Datenträger oder per E-Mail. Über eine Veröffentlichung entscheidet die Redaktion. Alle Rechte bleiben bei den Autor/innen. Die Seiten 5, 11, 26 und 27 dieser Ausgabe enthalten satirische Inhalte. Die nächste Ausgabe erscheint am 2. Juli; Redaktions- und Anzeigenschluß: 25. Mai.

hEft wird gefördert durch die Stadt Erfurt und das Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Herzlichen Dank auch an die Spender/innen.



Liebe Leserin, lieber Leser,

Richard Breslau äußert sich zu den Oberbürgermeisterwahlen, die Kulturdirektion macht eine Strukturreform, Joschi will aus seinem Laden raus, Willi Münzenberg bekommt endlich seine Gedenktafel wieder, auf dem Herrenberg gibt's wieder eine Stadtteilzeitung, das Erfurter Kulturkonzept soll im Sommer vorgelegt werden, Plattform e. V. hat wird im April in der Salinenstraße ein Haus für alternative Nutzungsformen eröffnen, am 21. Mai findet die Fête de la Musique auch im Luisenpark statt, der FÖN-Kunstpreis und der KulturRiese 2012 sind ausgeschrieben, der DreiSilbenVerlag macht Leseheft-Release, Marion Brasch liest im Café Nerly, El Egoiste strengt sich an, in Arnstadt werden jede Menge Krimis geschoben und vorgelesen, in Apolda sagt man Jäääne, in Jena haben junge Menschen nicht nur eine freie Bühne, sondern bald auch einen Absteiger, Paolo schreibt wieder und lebt jetzt in Rom, Geldbörsen verschwinden im Casino und in der Nacht, Hausmeister machen ihren Job im Wohnwagen, Diesterfeld ist ein Industriegebiet, Silberstein wird nicht mehr lange da sein – die nächste Ausgabe erscheint am 2. Juli.

Bis dahin wünschen wir viel Freude beim Lesen!

Die Redaktion

P.S.: Verweisen möchten wir an dieser Stelle schon einmal auf die Text- und Verarbeitungsworkshops im Rahmen des Textil-Festivals der jungen Literatur in Thüringen, die zwischen dem 8. und 24. Juni in Erfurt stattfinden. Weitere Informationen in Kürze unter [textil-festival.de](http://textil-festival.de).

.....

## stadt & alltag

- 04 zwischen den heften.
- 05 schöne aussicht.
- 06 ein kleiner leuchtturm.
- 07 verlässliche grundlagen schaffen.
- 10 willi ist im kommen.
- 11 fünf fragen an: richard breslau.
- 11 el egoiste.
- 12 und täglich grüßt der herrenberg.
- 13 also leute, geht zu konzerten!
- 15 redaktion empfiehlt.
- 16 preise.
- 17 dreisilben für ein hallelujah.
- 18 kriminelles heimspiel.
- 19 talknoten: putzplan.
- 20 fragmente aus der abseitsfalle.
- 21 ein kino für apolda!
- 25 einfach nur bock auf theater.
- 26 onkologie der ökonomie.

- 28 fotostrecke.
- .....

## literatur goldfinger

- 32 sagen sie nichts, scaramanga!
  - 34 die jägerin.
  - 35 monolog vom turm.
  - 38 fink.
  - 41 gold.
  - 44 silberstein.
  - 46 distelfeld.
  - 47 zu roland bärwinkels distelfeld.
  - 49 börse weg!
  
  - 51 autor/innenverzeichnis.
- .....

Anzeige

**Erfolg ist eine Frage von Qualität**

Qualität beginnt in den Köpfen. Im Zusammenspiel mit einer professionellen Ausstattung und qualifizierten Mitarbeitern erhält die Gutenberg Druckerei GmbH Weimar diesen Anspruch. Für hochwertige künstlerische Druckerzeugnisse wie Postkarten, Veranstaltungskataloge und anspruchsvolle Bücher sind wir Ihr erfolgreicher Partner. Erfolg ist eben eine Frage von Qualität.



Gutenberg Druckerei GmbH Weimar | Marienstraße 14 | 99423 Weimar  
Telefon o 3643/4168-0 | Telefax o 3643/4168-22 | [info@gutenberg-weimar.de](mailto:info@gutenberg-weimar.de)

[www.gutenberg-weimar.de](http://www.gutenberg-weimar.de)

**Gutenberg**  
Druckerei GmbH Weimar

# zwischen den hEFten:

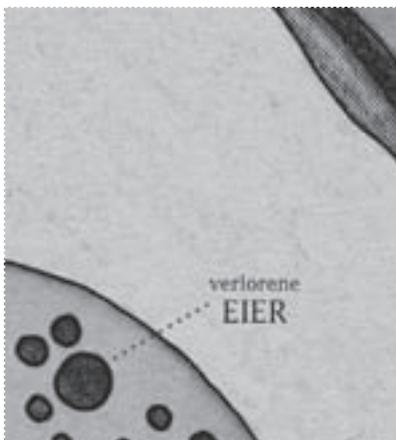
## 1.2., Offene Redaktion, »Le Bar«, Erfurt

Wir kamen und begrüßten uns. Wir setzten uns, wir bestellten Getränke und bekamen welche. Die einen früher, die anderen später. Wir legten die Schreibblöcke auf den Tisch, zückten die Stifte und die Ideen. Wir diskutierten und dachten, verwarfen und lachten. Und fanden viel Gutes fürs neue hEFt. Wir schrieben's auf und wir schrieben's wieder ab. Soweit so gut und alles wie immer. Bemerkenswert, gewiß, aber auch nicht zu besonders. Nur, darüber, was sich anschließend – im informellen Teil der »Offenen Redaktion« – abgespielt haben soll, kursieren mittlerweile die wildesten Gerüchte! Das kann doch so nicht weitergehen! Das darf doch so nicht weitergehen! Dumm nur, daß wir uns selber an nichts mehr erinnern können. An überhaupt nichts! Das hat Gründe, die besser unerwähnt bleiben. Nichtsdestotrotz: wir haben den festesten Willen zur schonungslosesten Aufklärung! Wir suchen daher nach Antworten auf folgende Fragen: Wer hat was gesehen? Wer war nicht im Raucherséparée? Wer hat dem Fiffi das Licht ausgemacht? Und wer hat denn nun wen übers Ohr gehauen? Sachdienliche Hinweise bitte an die Redaktion dieser Zeitschrift. Belohnung nicht ausgeschlossen.



## 6.1., hEFt-unterwegs, »NochBesserLeben«, Leipzig

Die hEFt-Gemeinde wächst unaufhörlich. Nicht nur in Erfurt, auch außerhalb der Stadtgrenzen. In regelmäßigen Abständen wird deshalb die aktuelle Ausgabe auch in anderen Städten präsentiert. Dieses Mal machte »hEFt unterwegs« Station in Leipzig. Die sympathische Hipster-Kneipe NochBesserLeben im Westen der Messestadt war gut gefüllt, als Schallplattenunterhalter Honza die erste Scheibe (wir verraten lieber nicht, welche das war) auflegte und bald darauf Rondo René Schulz, der gewohnt stilsicher durch den Abend führte, mit Franziska Wilhelm gleich eine Wahl-Leipzigerin ans Mikrofon bat. Sie brachte mit Herbert Roth auch umgehend einen Landsmann ins Spiel, den man auch in Leipzig kennt. Anschließend gaben Uschi Schmidt, Kerstin Wölke, Steve Kußin und Stefan Werner ihr Bestes. Dazu legte sich mit Kristin Vardi noch eine weitere Lokalmatadorin ins Zeug. Ein Gebrauchsgegenstandsquiz, bei dem es u. a. auch alltagstaugliche Kopfbedeckungen zu gewinnen gab (siehe Foto), setzte humoristische Akzente. Für die größte Überraschung jedoch sorgte eine eigens angereiste Erfurter Fan-Delegation, die angab, sowieso gerade bei Ikea in Halle gewesen zu sein. Ein in jeder Beziehung gelungener Abend also, der sich im weiteren Verlauf u. a. an der architekturtheoretischen Frage, warum es in Leipzig keine bewohnbaren Brücken in Plattenbauweise gibt, abarbeitete.



## 28.12., hEFt-reliest »Verlorene Eier«, Stube, Erfurt

Eier? Bitte, was kann man schon über Eier schreiben? Und dann noch über verlorene Eier? Ziemlich viel sogar, wie die hEFt-reliest-Party zeigte. So riß Till Bender mit seiner Geschichte rund um ein Ei aus Glas die volle Stube mit. So spannend war die Geschichte, daß ein lautes Stöhnen durch die Reihen ging, als die Geschichte plötzlich endete, gerade als es so richtig spannend wurde. Und welche Rolle wohl Eier in der Geschichte rund um Marcel und den Mann gespielt haben? Eine Frage, auf die jeder seine eigene Antwort finden muß. So ist das eben. Und so manch einer ignorierte die Eier einfach völlig. Aber »verloren« ist doch auch ein viel schöneres Wort als »Eier«. Und Steve Kußins Geschichte kam nun wirklich so ganz ohne verlorene Eier aus. Aber als Eobanus-Hessus-Preisträgerertext war es ihr auch erlaubt, so ganz Ei-frei zu sein. Selbst ein ganzes Lied rund ums Ei gab es zu hören. Und wieder einmal hat die hEFt-reliest etwas bewiesen: selbst über Eier können tolle Texte geschrieben werden.

# schöne aussicht:

## Präsident Panse

21. März 2013: Wer denkt nicht gern zurück an die (mehr oder weniger) spektakulären Auftritte von Michael Panse im Wahlkampf um das Amt des Erfurter Oberbürgermeisters im Jahr 2012. erinnert sei nur an den zusammengetretenen Marmeladeneimer auf dem Domplatz, das Kleckerburgern auf dem Petersberg oder den legendären Fototermin mit Halbbruder Jim im Erfurter Zoopark. Okay, der letzte hat schon einen ganz langen Bart, aber egal. Nichtsdestotrotz empfängt Ex-OB-Kandidat Panse demnächst nun aller Voraussicht nach höhere Weihen. Bei der bevorstehenden Wahl des Bundespräsidenten kandidiert Panse für das höchste Amt im Staate. Was ihn für dieses Amt

qualifizieren könnte, äußerte Panse bereits unbeabsichtigt im vergangenen Jahr in einem Wahlkampfvideo: »Am 22. April ist Oberbürgermeisterwahl. Ich trete für die CDU an. Ich trete für die CDU an, um gemeinsam mit Ihnen, mit den Bürgerinnen und Bürgern, unsere Landeshauptstadt Erfurt schöner und besser zu machen. Ich tue das, weil ich unsere Landeshauptstadt, meine Heimatstadt Erfurt, liebe, weil ich hier auf die Welt gekommen bin, seit 45 Jahren hier lebe, drei Söhne habe ... äh ..., auch für meine Söhne, aber vor allem auch für sie. (...) Ich bin von der Ausbildung her Verwaltungsbetriebswirt und Betriebswirt und habe vorher einen Beruf als Kfz-Elektriker gelernt. Ich weiß

durchaus, wo den Menschen der Schuh drückt. Und das ist auch der Punkt, wo wir zuallererst ansetzen müssen.« Das Lokalkolorit kann ungestraft durch das entsprechende Nationalkolorit ersetzt werden. Und Parteien kennen wir sowieso nicht mehr. Die Wahl Panses gilt als sicher. Es wird sogar ein einstimmiges Ergebnis erwartet. Nicht zuletzt, weil Die LINKE sich einmal mehr selbst zur Staatsräson ermahnt hat. Panse träte damit die Nachfolge von Joachim Gauck an. Dem Rostocker Vorort-Pastor und professionellem Verbieger, Verbeuger und Verbrämmer, waren nach nicht einmal einjähriger Amtszeit überraschend die Fähnchen ausgegangen. (ap)

## Gescheiterter Weltuntergang

23. Dezember 2012: 23 Schwerverletzte, etliche Prellungen, Schürfungen und Traumata, das ist die traurige Bilanz einer Massenveranstaltung am Freitagabend auf dem Erfurter Domplatz. Über Facebook hatten mehrere, zumeist jugendliche Verschwörungstheoretiker zu einer Weltuntergangsparty in die Stadt eingeladen. »Es ist uns völlig schleierhaft, wie rücksichtslos hier mit menschlichem Leben gespielt wurde«, sagte Manfred Attila von der Kriminalpolizei Erfurt bei einer ersten Stellungnahme am späten Abend. Man werde unverzüglich Ermittlungen aufnehmen, um die Veranstalter zur Rechenschaft zu ziehen. Nach vorläufigen

Schätzungen seien 130.000 Menschen aus dem Thüringer Raum sowie aus anderen Bundesländern dem Aufruf gefolgt, auf dem Domplatz den Weltuntergang zu zelebrieren. »Gemeinsam dem Ende entgegen«, so der Titel der nicht genehmigten Veranstaltung, zu der sich laut Facebook allerdings über 200.000 Gäste angekündigt hatten. Bereits am Donnerstagabend waren hunderte Untergangsfanatiker mit der Bahn angereist; am frühen Morgen kam der Bahnverkehr aus Richtung Apolda sogar kurzzeitig völlig zum Erliegen. Mehrere Hundertschaften der Bereitschaftspolizei hatten den Altstadtbereich großzügig abgeriegelt, konnten ein Zudrängen

auf den Domplatz allerdings nicht verhindern, worauf es dort zu einer Massenpanik kam. Die Verletzten wurden zu Untersuchungen in das Heillos Klinikum gebracht. Professor Frank Röhrich von der Universität Erfurt sieht eine Mitschuld auch bei den Massenmedien, die in den letzten Wochen eine »Welle der Panik« lanciert hätten. Allein die Bild-Zeitung hätte mit ihrem Aufmacher unter dem Titel »Das Ende ist nah – Wie und wo Sie in Deutschland den Untergang überleben« eine breit angelegte Angst provoziert. »Absatzzahlen und Einschaltquote«, so Röhrich, »scheinen in unserer Gesellschaft doch vor Vernunft und Menschlichkeit zu gehen.« (rr)

# ein kleiner Leuchtturm.

*Das Projekt Ladebalken des Erfurter Plattform e.V. geht in die 2. Phase. Im Rahmen des Modellvorhabens »Jugend belebt Leerstand« soll im hohen Erfurter Norden ein leerstehendes Gebäude mit alternativen Nutzungsformen wiederbelebt werden*

Phase 2 hat begonnen. Und: »Wenn nichts einstürzt, dann wird das Haus im April eröffnet.« Davon sind Steffen Präger und Johannes Smettan vom Erfurter Plattform e.V. überzeugt. Auch das Haus in der Salinenstraße 34 macht auf uns den Eindruck, als ob es nach sieben Jahren Ruhe und Leerstand nun endlich seine Türen für neue Ideen öffnen möchte. Nichts liegt ferner als ein Einsturz. Als Steffen und Johannes uns die Haustür aufschließen, begrüßt uns die letzte Bewohnerin, die noch die Stellung hält, bis die Neuen kommen: die Kälte. Draußen herrschen Null Grad, innen sind es minus fünf Grad. Die kalte Dame ist jedoch nicht unfreundlich. Eher vielversprechend kommt sie uns entgegen. Genauso begeistert, wie sich ein Hungriger beim Blick in einen gefüllten Kühlschrank fühlt, betreten wir das schon bis zur Hälfte mit Ideen besiedelte Haus. Ein dreistöckiges Ziegelhaus. Typisch für den Erfurter Norden. Vorne grau verputzt, hinten schönstes Ziegelrot. Wir besichtigen Raum für Raum. Spuren von einstigem Leben: Papierne Reste an den Wänden zeugen wohl nicht ganz vom Geschmack der neuen Bewohner, jedoch erfreuen die Muster uns. Zwischen all den konservierten Spuren steht in jedem Stockwerk jeweils ein neuer Pelletofen. Die alte, kalte Bewohnerin wird mit Sicherheit bis April das Haus verlassen haben und auch im kommenden Herbst nicht wieder einziehen.

Es bleibt trotzdem das Geheimnis der ersten Nutzer, wie sie es am Anfang schafften, bei arktischen Temperaturen ohne Heizung und Wasser in den Räumen zu werkeln. Für eine funktionierende Infrastruktur mußte auch erst die Straße aufgerissen werden. Am Ende der Instandsetzung wird dann jede Etage die Orte haben, die man zum Leben braucht.

Johannes und Steffen erklären uns, wie das Haus sich eines Tages selbst verwalten wird. Die Nutzer sollen Verantwortung für das ganze Haus übernehmen. Der Verein will mit Phase 2 lediglich die Starthilfe geben, die es möglich machen soll, daß sich die Bewohner selbst organisieren. Der Stadtteil wird soziokulturell belebt, es geht um die Lust am Bauen. »Es

ist schön, einen kleinen Leuchtturm zu errichten.« So erlebt Steffen seine Arbeit.

Die unteren Etagen sind bereits voll belegt, 14 Nutzer sind dabei, sich und die Räume einzurichten. Dies sind längerfristige, feste Nutzer, daneben soll temporären Nutzern Raum für kürzere Projekte gegeben werden. Jeder junge Mensch (am besten unter 25 Jahre alt) kann sein Projekt anmelden. Zum Beispiel in der Stube in der Magdeburger Allee 137.

Die feste Gemeinschaft soll zusammen mit den kurzfristigeren Nutzern das Haus basisdemokratisch regieren. Zum Beispiel wird darüber abgestimmt werden, ob es bei einem großen Stromzähler bleibt, oder ob es mehrere einzelne geben soll. Insgesamt 1000 m<sup>2</sup> dürfen mit Ideen gefüllt werden. Bereits an- und ausgedacht sind ein Büro für Konzertmanagement, die Booking-Agentur »Eine Welt aus Hack«, ein medienpädagogisches Greenscreen-Projekt, eine Siebdruckwerkstatt, ein Fotoatelier mit Dunkelkammer, ein Atelier (Kunst) und Schnittplätze für Filmschnitt, ein Tonstudio für Bands von Marbach Records, der Arbeitsraum für angehende Architekt\_innen, die hier ihre Abschlußarbeiten anfertigen können, ein Atelier mit angeschlossenem Tonstudio (experimentell).

Johannes und Steffen führen uns durch das ganze Haus und erzählen uns, wo sich die einzelnen Projekte einrichten werden. Wir sehen in den Gemeinschaftsräumen, von denen es in jedem Stockwerk einen gibt, schon Sofas stehen, wir sehen Kinder, die mit den Medienpädagogen Filme entwickeln. Wir müssen uns nicht einmal die roten Nasen putzen, weil in unserer Vorstellung schon alles so wohnlich und betriebsam ist, wie es bald sein wird. Der Dachboden ist übrigens schon im Winter warm, ganz ohne Öfen. Es sieht dort aus, als könnte man dort oben Kaninchen züchten. Oder ein Kino einrichten.

Kerstin Wölke

» Weitere Infos: [www.ladebalken.info/phase-2](http://www.ladebalken.info/phase-2)

# verlässliche Grundlagen schaffen.

*Die Erfurter Kulturdirektion befindet sich derzeit in einer Umstrukturierung. Zuständigkeiten werden verändert und Förderinstrumente angepaßt. Zuletzt löste die Verkürzung der Museumsöffnungszeiten und die Schaffung eines Direktorenpostens für alle Kunstmuseen eine Diskussion um die zukünftige Ausgestaltung der Museumslandschaft aus. Gleichzeitig soll bis zum Sommer das Kulturkonzept für die Landeshauptstadt vorgelegt werden. Grund genug für einen Interviewtermin mit dem Kulturdirektor Tobias J. Knoblich und Dr. Wolfgang Beese, Vorsitzender des städtischen Kulturausschusses. Ein Gespräch über das geheimnisvolle Zusammenspiel von Wirkungsgefügen, Prüfaufträgen und Fördertöpfen*

**Herr Knoblich, Sie haben für die Erfurter Museumslandschaft mehr »Erlebnisqualität« gefordert, die Museen sollten »frischer« werden. Was ist Ihre Vision für die Erfurter Museen und welche konkreten Schritte sind dafür erforderlich?**

**Knoblich:** Insgesamt weisen die Erfurter Museen einige Schwächen auf, die auf unterschiedliche Weise entstanden sind, mit denen aber auch andere Städte zu kämpfen haben. Es gibt Lösungen zu deren Behebung. Eine Frage ist, wie man Anlässe schaffen kann, daß die Leute gerne die Museen besuchen – und das nicht primär mit dem Ziel, sich eine Sammlung oder Sonderausstellung anzusehen, sondern auch die Atmosphäre eines solchen Hauses zu genießen. Meist sind es interessante Gebäude mit einer Aura oder einer historischen Atmosphäre. Ein Aspekt ist da die Gastronomie, die die Erlebnisqualität steigern kann. In neu gebauten Museen berücksichtigt man das ja bewußt. Das Kunstmuseum Stuttgart etwa besuchen die Leute nicht nur wegen der Ausstellungen. Es gibt dort eine tolle Buchhandlung, und im Sommer sitzt man draußen und kann etwas essen und trinken. Es ist ein stilvoller Treffpunkt. So etwas wäre für Erfurt auch sehr sinnvoll. Dazu gehört freilich, daß die Gebäude von außen als besondere Orte wirkungsvoll wahrnehmbar sind. Derzeit gibt es im besten Fall verschämte Fahnen oder Banner. Hier müssen die Museen stärker in Szene gesetzt werden. Alles, was man zu zeigen hat und was den öffentlichen Kulturauftrag verkörpert, muß dem Einheimischen, aber auch dem Besucher unmittelbar ins Blickfeld geraten, ihn affizieren.

Eine andere Frage ist, wie die Museen inhaltlich besser vernetzt und Ausstellungsvorhaben aufeinander abgestimmt werden können. Wir versuchen das gerade im Zuge der Lutherdekade, indem die Museen Ausstellungen konzipieren, durch die sich das Thema wie ein roter Faden zieht. Das war ja auch ein Ziel der Reform der Kunstmuseen, die im nächsten Jahr beispielsweise das Thema van de Velde aus einer Hand bearbeiten.

**Beese:** Die Museen selbst müssen auch besser aufeinander verweisen. Wer ins Stadtmuseum geht, der erfährt

von den anderen Museen nicht viel. Auch könnten Händler in der Innenstadt Raum bieten, um öffentlichkeitswirksam auf Ausstellungen hinzuweisen. So etwas kann auch ohne viel Geld relativ schnell umgesetzt werden.

Zudem ist es wichtig, jegliche museumspädagogischen Konzepte auszubauen – nicht nur für Kinder, auch für Erwachsene. Gerade dadurch lassen sich ja oft erst bestimmte Zusammenhänge aufzeigen. Und warum muß denn das immer im Museum selbst sein? Das Museum muß auch raus in die Stadt.

**Sie haben sich beide gegen die seit Dezember verkürzten Öffnungszeiten der Museen ausgesprochen. Wann und wie wird hier eine Lösung gefunden?**

**Beese:** Dazu habe ich einen Antrag in den Stadtrat eingebracht, der allerdings in den Kulturausschuß verwiesen wurde. Zunächst geht es um die Wiederherstellung der Situation vor Dezember. Die Einschränkung der Besucherzeiten konterkariert die Intention des Kulturkonzeptes. Es kann nicht sein, daß in einer Landeshauptstadt, vor allem in den Sommermonaten, die Museen um 17 Uhr schließen. Und ein Kompendium, in dem die Öffnungszeiten der einzelnen Museen aufgeführt sind, ist auch nicht gerade besucherfreundlich. Um es deutlich zu sagen: Es geht hier nicht um städtische Mitarbeiter – die Betreuung der Museen übernehmen seit Jahren Mitarbeiter von Sicherheitsfirmen. Die Tragik besteht ja darin, daß mit der Einführung des garantierten Mindestlohnes für die ohnehin unterbezahlten Mitarbeiter gleichzeitig ihre Arbeitszeit und damit auch die Öffnungszeiten der Museen verringert wurden. Einige Mitarbeiter haben nun sogar weniger Geld als vorher. Das ist nicht hinnehmbar. Wenn wir jetzt nicht handeln, wird die geringere Gesamtsumme Gegenstand der neuen Ausschreibung im Sommer, und damit wird der status quo festgeschrieben.

**Knoblich:** Es ist unehrlich, wenn man auf der einen Seite sozialpolitisch den Tarifabschluss begrüßt und auf der anderen Seite dann die Beschäftigungszeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bewachungsgewerbe

kürzt, um die Kosten zu reduzieren. Die Haushaltslage ist schwierig, aber man sollte doch, wenn man solche Häuser hat und ohnehin finanzieren muß, diese wenigstens offenhalten und optimal ausnutzen. Es kann nicht sein, daß wir Kulturpolitik auf einen Reflex von Haushaltspolitik beschränken, denn das führt dazu, daß wir immer mehr Strukturen infrage stellen, ohne uns des kulturpolitischen Auftrags klar zu werden. Diesen müssen wir prägnant formulieren und politisch legitimieren. Dies schließt geplante Einsparungen natürlich ein, denn Kulturpolitik muß die Finanzlage ernst nehmen und möglichst effektiv sein.

**Herr Knoblich, vor wenigen Wochen haben Sie angekündigt, im Sommer das Kulturkonzept für die Stadt vorlegen zu wollen. Es gab einen ursprünglichen Konzeptentwurf mit einer Bestandsaufnahme der kulturellen Einrichtungen der Stadt. Die AG Kulturkonzept hat daraufhin ein Papier mit Präambel, Leitbild, Leitlinien und Handlungsfeldern erarbeitet, das vor einem Jahr vom Stadtrat verabschiedet wurde. Seitdem hat man nichts Neues vom Kulturkonzept gehört. Wie ist der gegenwärtige Stand der Arbeit?**



**Tobias J. Knoblich**, Kulturwissenschaftler und Kulturdirektor der Stadt Erfurt (seit 2011), u. a. Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. und Sprecher des Rats für Soziokultur und kulturelle Bildung im Deutschen Kulturrat

**Knoblich:** Das Konzept baut auf den genannten Papieren auf. Gegenwärtig überarbeiten wir den ursprünglichen Entwurf und setzen ihn mit der strukturellen Reorganisation der Kulturdirektion in Beziehung. Es wird ein strategisches Konzept mit einer Reihe von Zielbeschreibungen, Konsolidierungs- und Weiterentwicklungsaufgaben entstehen. Für alle Einrichtungen und Aufgaben werden Prüfaufträge für eine mögliche Weiterentwicklung formuliert. Ziel ist, ein Wirkungsgefüge zu beschreiben, so daß der Stadtrat eine Vorstellung davon hat, welches Maß an Kulturlandschaft und an Unterstützung für Dritte er dort sanktioniert. Derzeit kann jeder beliebig das Maß infrage stellen und sagen, daß wir zu viele oder zu wenige Museen oder zu viele oder die falschen geförderten freien Kulturträger haben, weil es keine verlässliche, per Stadtratsbeschluß sanktionierte Grundlage gibt. Also: das Kulturkonzept soll eine Strategie erkennbar machen, die wir verfolgen können, keinen Masterplan, der für alles bereits Lösungen vorhält. Es geht mehr um die Vergewisserung einer Arbeitsrichtung, denn Kulturpolitik bleibt immer etwas Prozessuales.

**Wenn das Kulturkonzept beschlossen worden ist, was hat es dann für eine Verbindlichkeit?**

**Beese:** Wenn es der Stadtrat beschließt, muß es auch haushalterische Konsequenzen haben. Und ein Beschluß wie der zu den verringerten Museumsöffnungszeiten wäre dann eigentlich mit dem Verweis auf das Kulturkonzept obsolet.

**Knoblich:** Mit einem Beschluß entsteht meines Erachtens eine hohe Verbindlichkeit, nicht mit Punkt und Komma, was die Haushaltspositionen anbelangt. Aber es gibt dann eine verlässliche Aussage zur kulturellen Infrastruktur in dieser Stadt. So kann beispielsweise für unsere Baustelle Kulturhof Krönbacken festgelegt werden, welche Rolle der Komplex im Gefüge von Stadtgeschichte und partiell auch von Kunstförderung einmal spielen soll, und welche Umsetzungsschritte wir wann angehen wollen. Wenn der Stadtrat solch ein Wirkungsgefüge sanktioniert, ist es in der Folge für uns leichter, fachlich und zielorientiert zu argumentieren.

**Was können die freien kulturellen Akteure vom Kulturkonzept erwarten?**

**Knoblich:** Dasselbe. Es wird durch das Kulturkonzept ein Maß für die gesamte Kulturlandschaft – also für den Zusammenklang kommunaler, freigeinnütziger und privater Kulturträger – festgelegt. Nach Hegel bedeutet Maß die Einheit von Qualität und Quantität. Zur Qualität gehören zum



**Dr. Wolfgang Beese**, Biologe und Pädagoge, Stadtrat und Vorsitzender des Kulturausschusses Erfurt, Leiter der AG Kulturkonzept, Initiator der Fête de la Musique in Erfurt, Präsident der Gesellschaft der Theater- und Musikfreunde Erfurt u. a.

Beispiel die Öffnungszeiten von Einrichtungen, das fachliche Niveau ihrer Betreibung oder die Kulturpädagogik, zur Quantität eine Aussage über die Gewährleistung kultureller Vielfalt, aber auch ein Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Sparten und Trägern. Freie Kulturträger oder Einzelkünstler müssen uns besonders im Blick bleiben, denn ihre Entwicklungsbedingungen sind häufig prekär, obwohl sie extrem viel für das kulturelle Klima der Stadt leisten.

### **Wie ist das Prozedere bis zur möglichen Verabschiedung des Konzeptes im Stadtrat?**

**Beese:** Das Konzept geht nach Fertigstellung in die AG Kulturkonzept und dann in die politischen Gremien. Ich habe Angst davor, daß es – wie beim ersten Papier – ohne Widerstand beschlossen wird, obwohl im derzeitigen Stadtrat eine sehr große Skepsis, ja Animosität gegenüber Kunst und Kultur herrscht. Es wäre kein gutes Zeichen, wenn es keine Diskussion gäbe.

### **Im Kulturkonzept ist auch von einer »Neukonzeption der Kulturförderinstrumente« die Rede. Auch in diesem Jahr gab es hinsichtlich der Verteilung der Mittel zur institutionellen Förderung der Stadt wieder Diskussionen, etwa um die Förderung des Tanztheaters. Gibt es hier zukünftig neue Ansätze, um eine transparente und ausgewogene Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel zu gewährleisten?**

**Beese:** Die derzeitig institutionell geförderten Einrichtungen wurden ja auch im letzten Jahr gefördert. Nun könnte man sagen, das sind Einrichtungen, die sich bewährt haben. Und daraus erwachsen Ansprüche, denen man etwas entgegensetzen muß, wenn man etwas ändern will. Denn die Höhe des Fördertopfes bleibt gleich, so daß es hier nur streng darwinistisch zugehen kann. Mein Vorschlag war, das Tanztheater zu fördern, weil es über Jahre hinweg eine tolle Arbeit gemacht hat, sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – originäre Dinge, die in der Stadt nichts Vergleichbares haben. Aber dafür gab es bisher keine Mehrheiten.

**Knoblich:** Wir würden gerne die Förderrichtlinien für alle Förderarten überarbeiten und präzisieren. Deshalb haben wir schon im letzten Jahr Wirtschaftsplanverhandlungen mit den institutionell geförderten Trägern geführt. Über die Vorlage des Jahresabschlusses etwa können wir sehen, wie sich Liquidität und Vermögenssituation darstellen: Hat der Verein soviel Rücklagen, daß er die Förderung gar nicht oder nicht in der beantragten Höhe braucht, oder ist er gar überschuldet? Das konnte man nach den bisherigen Regularien nicht klar erkennen. In Zukunft wollen wir den Zuwendungsbescheiden auch bestimmte Auflagen hinzufügen, um sicherzugehen, daß die Förderziele optimal erreicht und überprüfbarer werden. Hier sehe ich beide Seiten auf Augenhöhe, als Partner in einem Diskurs.

Wir wollen zukünftig die Vereine auch dazu animieren, mehr überregionale Fördermöglichkeiten zu nutzen. Viele erwirtschaften für ihre Projekte gerade einmal die 20 Prozent Eigenanteil, den Rest soll die Stadt finanzieren. Ich finde, das ist eine ungesunde Abhängigkeit von der Kommune. Andere Fördertöpfe anzuzapfen ist nicht einfach, aber von einem freien Träger mit einer gewissen Wirtschaftskraft erwarte ich soviel Kreativität.

### **Seit Oktober 2011 gibt es mit Susanne Peter wieder eine Kulturlotsin in der Kulturdirektion. Können Sie kurz ihre Aufgaben beschreiben?**

**Knoblich:** Die Kulturlotsin unterstützt die freien Träger und letztlich alle Kulturschaffenden der Stadt – sei es in kommunikativer oder in finanzierungsstrategischer Hinsicht. Sie bündelt, vermittelt, informiert und ist selber auch aufsuchend tätig, um Kooperationen zwischen der Stadt und der freien Kulturszene zu befördern. Sie muß aber auch entscheiden können, wo eine Unterstützung wirklich angebracht ist. Nicht jede Mission, die an die Lotsin herangetragen wird, muß auch eine sein, die man befördern kann. Darüber hinaus soll sie uns aber auch über neue kulturelle Entwicklungen informieren, eine »Szenekennerin« sein.

**Beese:** Die Einrichtung der Stelle war ja einer der ersten Erträge der Arbeit am Kulturkonzept. Das wurde damals sehr schnell verabredet und sehr schnell umgesetzt.

### **Bisher ist das Angebot kaum wahrnehmbar. Ist nicht eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit für das Kulturlotsen-Angebot angebracht?**

**Knoblich:** Das Konzept geht auf, und die Nachfrage nach Unterstützung durch die Kulturlotsin ist groß. Zukünftig möchten wir Angebote schaffen, um noch stärker mit der freien Kulturszene ins Gespräch zu kommen, etwa über Diskussionsveranstaltungen zu bestimmten Themen. Da können wir noch mehr tun. Aber Frau Peter ist ja erst wenige Monate im Amt, ihr Feld ist groß und anspruchsvoll.

### **Wie fällt Ihr persönliches Fazit nach über einem Jahr Amtszeit aus?**

**Knoblich:** Es bleiben viele Baustellen. Der Verwaltungsumbau wird uns auch in diesem Jahr noch beschäftigen, dazu das Kulturkonzept. Das ist immer eine Ausnahme-situation. Ich würde mir spontan jetzt ein »normales« Jahr wünschen, in dem man sich auch einmal ein paar Sachen herauspicken und vertiefen kann, und der Rest läuft einfach. Aber insgesamt geht es gut voran, ich fühle mich sehr wohl hier und glaube auch, daß wir einiges verbessern können. Ich sage bewußt wir: Ohne mein fleißiges und gutes Team, das sich auf mich eingelassen hat, wäre mein Alltag um einiges härter ausgefallen.

Interview: Thomas Putz und Alexander Platz

# willi ist im kommen.

*Die Gedenktafel für Willi Münzenberg in Erfurt ist wieder angebracht. Der neu gegründete Freundeskreis plant Veranstaltungen zum Leben und Werk des Kommunisten, Verlegers und Filmproduzenten*

In den letzten hEft-Ausgaben wurde bereits über die verschwundene Gedenktafel für Willi Münzenberg berichtet. An Stelle seines Mitte der 1980er Jahre abgerissenen Geburtshauses Ecke Augustinerstraße/ Am Hügel wurde am 10. März 1999 an einem DDR-Neubau eine Gedenktafel für Willi Münzenberg enthüllt. Anfang 2011 wurde das Haus saniert und an der Stelle der Gedenktafel ein Fenster eingebaut. Die Gedenktafel wurde bei den Bauarbeiten vom Eigentümer *I.W.E.S.* abgenommen. Seitdem war sie verschwunden, auf Anfragen wurde vom Eigentümer keine Auskunft gegeben. Das war der Anlaß zum Aufruf einer Gründung des »Freundeskreises Willi Münzenberg«. Er möchte dem Sohn Erfurts, wieder einen Platz in der Stadt schaffen. Den Anfang machten die Bemühungen um die Wiederanbringung der Gedenktafel.

Die Denkmalbehörde der Stadt Erfurt wurde eingeschaltet, dann ging es sehr schnell. Die Gedenktafel war nicht, wie Teile der Deckengestaltung des Rundpavillons auf der ega, versehentlich abhanden gekommen. Nein, die Eigentümer »warteten« auf ein Zeichen der Stadt und hatten die Tafel gesichert. Bei einem schnell einberufenen Treffen zwischen Architekten der Eigentümer und der Denkmalbehörde wurde ein neuer Platz für die Tafel gefunden. Sie wurde Mitte Februar dieses Jahres wieder angebracht. Der Text der Gedenktafel lautete: »Hier stand das Geburtshaus von Willi Münzenberg, 1889 – 1940, Publizist im Widerstand gegen Hitler und Stalin«.

Der Freundeskreis Willi Münzenberg plant jetzt Veranstaltungen mit Wissenschaftlern und Autoren zum Leben und Wirken Willi Münzenbergs und seiner Aktualität für heutige Zeiten. Auch über Filmauführungen wird nachgedacht, denn Willi Münzenberg gründete mit Moisej Alejnikow in den 1920er Jahren die deutsch-russische Filmgesellschaft Meschrabpom-Rus. Die dort erschienenen und vertriebenen Filme standen im Mittelpunkt der diesjährigen Retrospektive der Filmfestspiele Berlin »Berlinale«. Dazu erschien ein umfassender Band mit dem Titel »Die rote Traumfabrik – Meschrabpom-Film und Prometheus 1921-1936«, herausgegeben von G. Agde und A. Schwarz, verlegt vom Bertz+Fischer Verlag.

Des weiteren wurde am 27. Februar, dem 79. Jahrestag des Reichstagsbrandes, eine Ausstellung im Münzenbergsaal am Franz-Mehring-Platz 1 in Berlin präsentiert. Es sind erste Ergebnisse, die in den kommenden Monaten zu einer dauerhaften Ausstellung zusammengeführt werden sollen und vielleicht auch in Erfurt zu sehen sein werden.

Willi Münzenberg findet wieder neue Anhänger, nicht nur in Erfurt.

Dirk Teschner



# fünf fragen an: Richard Breslau (1835-1897)



**Herr Breslau, Sie waren von 1871 bis 1889 Erfurts Oberbürgermeister. In Ihre Zeit fällt insbesondere die Planung und Anlegung des Flutgrabens. Erfurt steht seitdem nur noch in Ausnahmefällen unter Wasser. Mal Hand aufs Herz: Hat sich die Mühe gelohnt?**

Es gab seitdem zweifellos genug Gelegenheiten, da hätte ich mir gewünscht, Erfurt hätte unter Wasser gestanden. Manchmal wünsche ich mir das immer noch. Gründe gibt es ja nach wie vor genug, wobei ich da nicht konkret werden will. Aber insgesamt hänge ich natürlich an dieser Stadt, und ohne den Flunscher müßten Sie jetzt vielleicht an die Kernberge fahren, um Fußball zu sehen.

**Kernberge und Fußball, ha, ha, ein guter Witz! Aber Spaß beiseite: Sie galten und gelten als ein Oberbürgermeister mit Weitsicht, in mancher Hinsicht Ihrer Zeit voraus. In Kürze sind die Erfurter Bürgerinnen und Bürger dazu aufgerufen, ihren Oberbürgermeister zu wählen. Der Wahlkampf wirkte bisher eher kleinkariert. Fehlen dem politischen Personal von heute die großen Visionen?** Ja, ja, die Visionen, das ist allerdings keine einfache Sache. Wenn man die ernst nimmt. Ich glaube, Visionen haben viele, genauso wie Talent. Man wird ja förmlich darauf gestoßen, wenn irgendwo irgendwas zum Himmel stinkt. Und gestunken hat's bisher noch immer. Aber, man muß sich die Visionen eben auch herausnehmen und leisten können. Ich rede nicht von Geld, vielmehr von verdammt viel Kraft und Mut, die dazu gehören! Und außerdem der richtige Moment, an dem Quantität in Qualität umschlagen kann. Da hatte ich Glück. Das ist der Punkt.

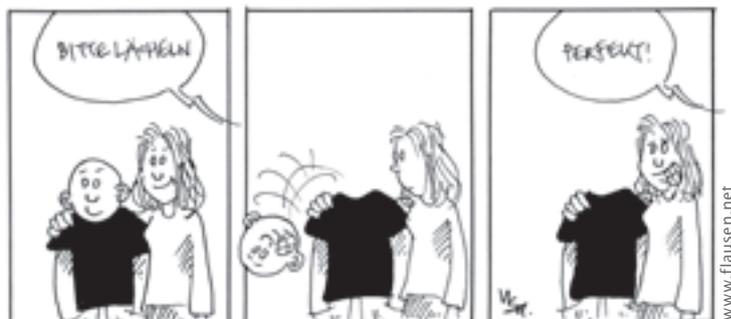
**Benötigen wir also wieder einen anderen Typus von Politikern? Oder anders gefragt: Wer sind die Brandts, die Wehners, die Sträuße von heute?** Sie haben mich nicht verstanden. Es ist doch so: Jede Gesellschaft spült zu jeder Zeit überwiegend genau das Personal in ihre Ämter, welches sie dort benötigt. Es kann ja gar nicht anders sein. Da dürfen Sie sich keine Illusionen machen! Sie müssen sich einfach mal fragen, was die Aufgabe von Politik ist. Jetzt, hier und heute. Na, kommen Sie drauf?

**Mhm, ja, schon, wenn ich kurz darüber nachdenke. Aber was ist nun von den Kandidat/innen für das Erfurter OB-Amt zu halten?** In erster Linie sind sie zu bedauern und ich möchte um nichts in der Welt mit ihnen tauschen. Verstehen Sie mich aber bitte nicht falsch. Ich habe den höchsten Respekt davor, wenn sich heute jemand dafür entscheidet, für ein politisches Amt zu kandidieren und es dann auch noch auszuüben. Das müssen schreckliche Schmerzen sein! Die muß man erst mal aushalten!

**Herr Breslau, zum Abschluß noch eine außenpolitische Frage. Aus Afghanistan hört man im Moment viel Beunruhigendes, Koranverbrennungen, Amoklauf usw. Sie waren selbst als Offizier im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Haben Sie einen Rat für die kämpfende Truppe am Hindukusch?** Na ja, die Nerven behalten. Wenn das nicht schon zu spät ist. Noch besser: zu Hause bleiben, nicht zum Militär gehen. Und schon gar nicht, sich freiwillig melden.

## ELEGOISTE

©ULF SALZMANN



# und täglich grüßt der Herrenberg.

*Aktiv gegen Tristesse – ein neuer Verein bereichert das soziale Umfeld im Erfurter Südosten*

Überalterung, Abwanderung, Jugendarbeitslosigkeit: drei Schlagworte, die am Erfurter Herrenberg mehr laut als leise ausgesprochen werden. Daß der von Plattenbauten geprägte Ortsteil Erfurts seine Probleme hat, ist seit langem kein Geheimnis. Es gibt hier keine ortsansässigen Vereine, der Jugendclub mußte schließen und jeder, der sich sozial einbringen möchte, muß den Herrenberg verlassen. Kontakte in der unmittelbaren Umgebung haben aufgrund dieser beschränkten Möglichkeiten Seltenheitswert. Doch nicht alle Bewohner legen die Hände in den warmen Schoß und erliegen der Bequemlichkeit des heimischen Sofas. Der Verein Soziokultur Herrenberg will die Abwärtsspirale des Stadtteils umkehren. Wie will er das erreichen?

Wie der Begriff Soziokultur schon vermuten läßt, geht es in erster Linie darum, das gesellschaftliche Miteinander zu fördern. Sozial Schwächere werden aktiv eingebunden und die Bewohner erhalten neue Perspektiven. Wie ist dies möglich? Initiator Oliver Zahn weiß: »Menschen benötigen Aufgaben, denn mit einer Aufgabe und mit sinnvoller Verantwortung kann jeder wachsen. Aktivität ist gefragt.«

Wie kann diese Aktivität aussehen? Der noch junge Verein hat sich für die kommenden Wochen und Monate interessante Ziele gesetzt: »Da ist die Organisation regelmäßig stattfindender Ortsteilfeste, die Erstellung einer Stadtteilzeitung sowie die Anfertigung und Pflege der Ortsteilchronik«, berichtet Vereinsmitglied Carolin Handschmann. Norman Popp ergänzt: »Wichtig ist uns vor allem die Generationsarbeit. Dies soll durch Veranstaltungen wie Fußballturniere, Kaffeenachmittage, aufschlußreiche Vorträge und andere kleinere und

größere Events geschehen, um Jung und Alt miteinander in Kontakt zu bringen.« Der städtischen Anonymität soll hier mit Leben begegnet werden.

Besonders attraktiv ist in diesem Zusammenhang das geplante Patenprogramm. Bei diesem werden Kinder durch ältere Mitbürger betreut. Denn nicht jeder hat Großeltern in der Nähe, und gerade auch Alleinerziehende und Patchwork-Familien können so von diesem Programm profitieren. Für Kinder ist es ein besonderer Gewinn, Zeit mit älteren Menschen zu verbringen, und die Älteren erhalten ein unbezahlbares Gefühl von Gemeinschaft und Gebrauchtwerden. Dabei ist mittelfristig sowohl die Zusammenarbeit mit Schulen und Kindergärten angedacht, als auch die direkte Ansprache der Personengruppen. Zu diesem Zweck stehen die Vereinsmitglieder in engem Kontakt mit dem Generationenbeauftragten der Landesregierung, dem Seniorenbeirat der Landeshauptstadt Erfurt und dem Ortsteilrat des Herrenbergs.

Dies zur Theorie. Doch wer steht hinter dem Verein Soziokultur Herrenberg? Die Initiatoren sind Schüler, Studenten und junge Berufstätige, die sich für ihren Stadtteil besonders engagieren. Fragt man die Mitglieder, was in den nächsten Wochen auf dem Herrenberg bewegt werden soll, sprudeln sie nur so über vor Tatendrang. Um ein gemeinsames Miteinander auf Dauer zu fördern, hat sich der Verein zum Ziel gesetzt, das ehemalige Jugendhaus »Urne« als zentrale Anlaufstelle für die Bewohner des Ortsteils neu zu beleben. Dabei sollen auch die Beratung in Alltagsfragen, bei der Jung und Alt voneinander profitieren können, sowie eine parteiunabhängige demokratische Aufklärung im Mittelpunkt stehen.

Weiterhin arbeitet der Verein an einem Kurzfilm über den Ortsteil und die Vereinsarbeit. »Es gibt immer etwas zu tun, und engagierte Leute jedes Alters sind willkommen«, erklärt Oliver Zahn. Auch wer sich einfach informieren oder Lob oder Kritik abgeben möchte, für den stellt der Verein seine E-Mail-Adresse und jederzeit ein offenes Ohr zur Verfügung: [suedost.info@yahoo.de](mailto:suedost.info@yahoo.de).

Wie geht es weiter? Die eigene Homepage ist im Entstehen. Der nächste große Meilenstein ist das Kammwegfest am 4. Mai, bei dem der Verein sein Debüt geben wird. Über zahlreiche Besucher und Interessenten an diesem Projekt freuen sich die Mitglieder.



Initiatoren des Soziokultur Herrenberg e. V.: Norman Popp, Ramona Jüngling, Oliver Zahn, Carolin Handschmann, Sebastian Kleinlein (v.l.n.r.)

Claudia Paal

# also leute, geht zu konzerten!

*Wer sich in und um Erfurt (und vielleicht auch darüber hinaus) ernsthaft für Musik interessiert, kennt wahrscheinlich den kleinen Laden an der Ecke Moritzstraße/ Webergasse. Der »woodstock record store« ist in Erfurt längst zu einer Institution in Sachen guter Musik geworden. Nun kreisen Gerüchte um seine Schließung. Darüber, und warum die CD tot ist, und warum man möglichst wenige Schallplatten im Schrank haben sollte, sprachen wir mit dem Inhaber Joschi Korte*

.....

## **Joschi, auch wenn man sich das kaum vorstellen kann, aber auch du hast mal klein angefangen ...**

Ja, das war Ende 1990 mit einem kleinen Laden in einem Abbruchhaus in der Georgsgasse. Ich wohnte unterm Dach, und unten in der Küche einer unbewohnten Wohnung hab ich mit dem Verkauf und Verleih von Tonträgern angefangen. Das war am Anfang eher ein Verleih. Eigentlich habe ich aber als Sozialpädagoge beim Studentenwerk gearbeitet. Diejenigen, die den Laden noch aus dieser Zeit kennen, erinnern sich vielleicht – das war im Winter eine sehr kalte Bude. Beim Durchblättern hatten die Leute Frostfinger. Nach zwei, drei Jahren bin ich umgezogen in die Moritzstraße, da, wo die »Essbar« jetzt ist und danach dann hierher. Hier bin ich schon über zehn Jahre.

## **Soviel also zur Vergangenheit. Daß du aus dem Westen kommst, wissen die Leute inzwischen ja auch. Nun munkelt man allerdings, daß du aufhören willst, zumindest aber aus dem Laden hier raus gehst. Wie kommt das denn?**

Ein Grund ist, daß der neue Besitzer vom Moritzhof die Miete dauernd erhöht, ohne etwas zu tun. Alles was hier gemacht wurde, hab ich selber gemacht. Aber das ist nicht unbedingt der wichtigste Grund. Ich nehme das eher als Anlaß, endlich mal die Kurve zu kriegen und was Neues auszuprobieren. Was ich nämlich noch interessanter finde als Tonträger zu verkaufen, ist die Live-Musik. Ich liebe Live-Musik. Jede mittelmäßige Band – live – ist immer noch besser als die beste Konserve. Also Leute, geht zu Konzerten! Ich würde den Laden gerne mit einem Café und einem Klub verbinden. Dafür suche ich irgendwas Größeres, am besten mit einem Keller für den Club und oben dann das Café und der Laden. Ich hatte schon mal was Interessantes in der Auenstraße, aber das hat sich zerschlagen, da wollte die Stadt zu viel Geld. Ich suche aber weiter.

**Also, du meinst das schon ernst?** Ja. Und wenn das mit dem Haus nicht klappt, dann hole ich eben meine große Tour nach. Ich werde ja auch nicht jünger. Mit dem Geld, was ich damals in den Laden hier gesteckt

habe, wollte ich ja eigentlich mit der Transsibirischen Eisenbahn Richtung Osten fahren und über China und Tibet wieder zurück.

## **Nicht, daß ich dir die Reise nicht gönne, aber schade wäre es schon. Es gibt ja kaum noch solche Plattenläden wie deinen.**

Ja, wir müßten unter Denkmalschutz gestellt werden. Wir müßten alle so einen Aufkleber bekommen. Und das betrifft nicht nur die Inhaber, sondern auch die Käufer. Eigentlich geht es gar nicht mehr. Mein Steuerberater schlägt regelmäßig die Hände über dem Kopf zusammen und sagt: Joschi, das, was du hier verdienst, ist knapp über Hartz IV! Das glaubt dir irgendwann das Finanzamt nicht mehr. Die kommen irgendwann. Sollen sie kommen, wenn sie das hier sehen, werden sie es schon glauben. Es ist ja nicht so, daß ich nichts verkaufe, aber um einen guten Laden zu haben, um überleben zu können, um weiter diesen Anspruch aufrecht zu erhalten, mußt du von zehn Euro die du einnimmst, mindestens sieben in neue Ware stecken. Tust du das nicht und riskierst nichts, bist du irgendwann weg. Wenn du die Musik nicht stehen hast oder du kennst die Musikrichtung gar nicht, weil du sie verpennst, weil du alt wirst, bist du weg. Dann wirst du zum Second-Hand-Laden. Viele meiner Kollegen sind reine Second-Hand-Läden. Und das ist nichts für mich. Dann hast du natürlich auch noch die große Konkurrenz durch das Internet. Eins, zwei Euro teurer, das zahlen die Leute noch. Da sagen sie okay, dafür muß er die Ladenmiete bezahlen, du kannst Reinhören und du hast das vis-à-vis mit Joschi.

## **Inklusive einer kompletten Lebensberatung in Sachen Musik ...**

Ich glaube, das mache ich eher für mich als für die Leute. Es würde mir keinen Spaß machen, wenn die Leute Platten und Musik kaufen wie Brötchen und Marmelade. Das ist so mein Anspruch und der steckt ganz tief in mir drin.

## **Gibt's überhaupt noch Leute, die Platten kaufen?**

Ja, und ein Großteil sind junge Leute. Das war immer schon so. Die können bis in den Dispo ihr Geld für

Musik ausgeben, weil sie keine anderen Verpflichtungen haben. Dazu kommen aber auch ein paar Leute, die die Platte wieder neu für sich entdeckt haben. Das ist sogar ein kleines Comeback der Platte, aber wirklich nur ein kleines. Diese Leute kaufen aber meistens Erinnerungen. Ich sag immer, 80 Prozent der Leute bleiben musikalisch in dem Jahrzehnt stecken, in dem sie ihren ersten Kuß bekommen haben, einfach weil danach andere Sachen wichtiger sind. Und wenn dann einer der Helden aus der Jugendzeit noch was auflegt, sind sie da und kaufen. Aber ich probiere es immer, und versuche auch mal was zu empfehlen, was sie nicht kennen, was vielleicht nicht so leicht reingeht. Denn was leicht reingeht, geht meistens auch leicht wieder raus. Manchmal klappt das und die Leute sind für Neuvorstellungen offen und merken, es gibt nicht nur schlechte Musik heute. Bei den Älteren ist das oft so im Kopf: die Musik von heute, ist die Musik, die im Radio läuft und die finden sie scheiße. Dabei haben sie vergessen, daß sie in ihrer Jugend gute Musik auch schon außerhalb vom Radio suchen mußten.

**Apropos gute Musik: Kann man die auch auf CD hören?** Man kann. Ein Großteil der Leute hat ja eh nur mittelprächtige Anlagen. Da kann man den Sound, der die Platte ausmacht, sowieso nicht hören. Sie müßten sich auch die Zeit dafür nehmen, und das werden die wenigsten tun. Es geht mit CDs. Das Problem ist nur, eine CD läuft ja sechzig, siebzig Minuten. Aber nur die wenigsten Leute schaffen es, sich so lange zu konzen-

trieren. Nach drei, vier, fünf Songs hast du innerlich abgeschaltet. Die Platte hat zwanzig, zweiundzwanzig Minuten auf einer Seite. Solange kann man sich konzentrieren, wenn man das will. Und dann kann man entscheiden, drehe ich sie um, höre ich weiter oder mache ich erst mal was anderes.

**Du würdest den Einstieg in die Platte also empfehlen?** Ja, wenn man ein bißchen Geld übrig hat. Aber jetzt bloß nicht das, was du auf CD hast, auch noch auf Platte kaufen. Das ist Humbug! Da stellst du dir nur die Regale voll. Die Leute glauben mir das nicht, aber ich hab nur 200 Platten zu Hause, mehr nicht. Viele meiner Kollegen haben mehr Platten zu Hause stehen, als sie im Laden haben. Die Leute sollen lieber was Besonderes kaufen, was ganz Bestimmtes, Musik, die nicht so einfach ist, wie »Laughing Stock« von Talk Talk zum Beispiel, was hier gerade läuft, und da gibt's noch andere Sachen, die irgendwann vielleicht auch den Weg zum Jazz öffnen. Sowas lege ich mir auf Platte zu, wirkliche Schätze, wo du weißt, damit will ich alt werden. Der Rest reicht auf MP3-Player oder auf CD. Obwohl, die CDs sind einfach zu teuer. Insofern, die CD ist eigentlich tot, sie weiß es bloß noch nicht.

**Das lassen wir jetzt einfach so stehen. Joschi, vielen Dank für das Gespräch.**

Interview: Alexander Platz



Foto: Kirmes

# termine.

- » **04.04.** 20 Uhr, Café Nerly Erfurt, Marktstr. 6, Buchvorstellung »Reinhard Lettau: Roter Sturm über Thüringen – Deutschlands Herz wird rot. Ein Romanversuch« mit Christina Onnasch in Erfurt
- » **11.04.** 20 Uhr, Engelsburg Erfurt, Allerheiligenstr. 20/21, LEA – Lesebühne Erfurter Autoren
- » **11.04.** 20 Uhr, Café Nerly Erfurt, Marktstr. 6, Lesung mit Marion Brasch
- » **12.04.** 20 Uhr, »Der Franzose« Erfurt, Bergstr. 3, Lesarten – Das Wort sucht sich den Ort – »Pauline« von George Sand
- » **18.04.** 20 Uhr, bc-Club Ilmenau, Café, Unigelände, Max-Planck-Ring 16, Poesie in Ilmenau
- » **19.04.** 19:30 Uhr, Dorfkirche Molsdorf (bei Erfurt), WortKlang – Lyrik im Konzert u.a. mit Nora Gomringer
- » **22.04.** 20 Uhr, Kunsthof Jena, Ballhausgasse 3, Lautschrift – Lesebühne Lesebühne für junge Leute
- » **22.04.** 20:45 Uhr, Kassablanca Gleis 1 Jena, Felsenkellerstr. 13a, Livelyrix-Literatursonntag mit Lesebühne Schkeuditzer Kreuz

- » **26.04.** 19 Uhr, Predigerkeller Erfurt, Meister-Eckehart-Str. 1, Poetry Slam in Erfurt
- » **08.05.** 19:30 Uhr, Ernst-Abbe-Bücherei Jena, Carl-Zeiß-Platz 15, Lesung mit den Preisträgern des 17. MDR-Literaturwettbewerbs
- » **09.05.** 20 Uhr, Engelsburg Erfurt, Allerheiligenstr. 20/21, LEA – Lesebühne Erfurter Autoren
- » **12.05.** 20 Uhr, Haus der sozialen Dienste, Juri-Gagarin-Ring 150, Highslammer
- » **19.05.** 20 Uhr, Clubzentrum Comma Gera, Heinrichstr. 47, Poetry Slam
- » **02.06.** 20 Uhr, Theaterhaus Jena, 1. Dead or Alive Slam
- » **08. bis 24.06.** Erfurt, Workshops Textil – Festival der jungen Literatur in Thüringen
- » **20. bis 24.06.** verschiedene Orte, Thüringer Literatur- und Autorentage

# la fête de la musique in erfurt.

Am 21. Juni ist es wieder soweit: La Fête de la Musique bringt die Musik auf die Straße und verwandelt die Innenstädte in vielen Teilen der Welt in klingende, vom Rhythmus getragene Oasen. Auch in Erfurt wird das Musikfest in diesem Jahr wieder stattfinden. Zu hören ist alles zwischen Männerchor, Free Jazz, Rock, Techno, Salonorchester und Punk. Die teilnehmenden Musikerinnen und Musiker treten ohne Honorar auf. Die Veranstaltungen sind öffentlich, eintrittsfrei und ohne kommerzielle Absichten. Veranstaltungsorte sind die Straßen und Plätze der Erfurter Altstadt, wie der Fischmarkt, Wenigemarkt, Anger, Hirschgarten, Benediktsplatz oder der Brühler Garten. In diesem Jahr wird auch der Luisenpark dazukommen. Die Musikerinnen und Musiker spie-

len zwischen 16 und 22 Uhr. »Schlechtwetter-Varianten« sind in der Regel nicht vorbereitet.

Organisiert wird La Fête de la Musique von Erfurter Kulturmachern, Musikenthusiasten und Veranstaltern in Zusammenarbeit mit: Dr. Wolfgang Beese, Das Hohe C, Eine Welt aus Hack, hEft, Kammermusikverein Erfurt, love&fist, Peckhams, Playnary, Radio F.R.E.I., Zughafen u. a.

Interessierte Musikerinnen und Musiker, Sängerinnen und Sänger können sich bis spätestens 20. Mai melden unter [info@musiquerfurt.de](mailto:info@musiquerfurt.de).

» **Weitere Informationen zur Teilnahme und Fotos von den letzten Jahren unter: [www.musiquerfurt.de](http://www.musiquerfurt.de)**

# förderpreis der soziokultur.

Wie wertvoll kulturelle Erfahrungen sind, wird leider viel zu oft unterschätzt und nicht entsprechend gewürdigt. Besonders in der Soziokultur und ihren Randbereichen wird viel geleistet und wenig geehrt. Mit dem alternativen Förderpreis »KulturRiese« möchte die Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Thüringen e.V. auch in diesem Jahr wieder Vereine und

Akteure auszeichnen, die sich in diesem Praxisfeld engagieren. Der Preis ist mit 1.111,11 Euro dotiert und wird bereits zum fünften Mal vergeben. Einrichtungen in freier Trägerschaft, Kulturinitiativen oder Einzelpersonen, die ihren Sitz in Thüringen haben, können sich bewerben oder vorgeschlagen werden. Eine Mitgliedschaft in der Landesarbeitsgemeinschaft ist

keine Bedingung. Über die Auswahl der Preisträger entscheidet eine unabhängige Jury unter Vorsitz der Landesarbeitsgemeinschaft. Die öffentliche Preisverleihung findet im Rahmen des MEINE KULTUR-Festivals im August 2012 statt. Die Bewerbungen oder Vorschläge können bis spätestens 1. Juni 2012 bei der LAG Soziokultur eingereicht werden.

» **Weitere Informationen:** [www.sozio-kultur-thueringen.de](http://www.sozio-kultur-thueringen.de)

## ... oder fönst du schon?

Es wäre ein Schock gewesen, wäre der FÖN-Kunstpreis dieses Jahr ins Wasser gefallen. Nein, die Rede ist nicht von einem Frisurenwettbewerb. Obwohl. Warum eigentlich nicht? In der Pressemeldung heißt es: »Was zur Kunst wird, entscheidet hier nicht der Kurator, sondern der Betrachter selbst.« Okay, es geht also auch über Kopfschmuck hinaus. FÖN steht für »Frei, Öffentlich,

Nutzbar« und ist der Name eines in Erfurt ansässigen Vereins. »momentan« ist das Thema des diesjährigen Kunstpreises, und bis zu 1.000 Euro Preisgeld winken. Also schmeißt die Haartrockner an und laßt euch euren Kopf mal wieder so richtig durchpusten: Vielleicht kommt dabei ja die ein oder andere kreative Idee raus. Wenn ja, versendet das Ergebnis bitte bis zum 20. April 2012

(nähere Infos auf deren Homepage). Wenn nein, macht es bitte genauso – wird schon irgendwer für »Kunst« halten. Präsentiert werden soll das Ganze dann vom 4. bis 12. Mai 2012 im ehemaligen »Klubhaus der Energiearbeiter« in der Erfurter Iderhoffstraße.

» [www.alles-foen.de](http://www.alles-foen.de)  
» [mail@alles-foen.de](mailto:mail@alles-foen.de)

## in der detektei für tonspuren.

Es wird wieder Zeit, die Longitudinalwellen in den Lüften zu zähmen: Aufgerufen sind alle, die sich danach sehnen, ein Hörspiel zu machen, oder vielleicht schon süchtig sind, denn der fünfte Jenaer Hörspielwettbewerb zum Thema »Süchte und Sehnsüchte« ist ausgerufen worden. Die Ausschreibung vom summerfugl e.V. Jena ist

offen für alle Genres und Formen, die Phantasie der akustischen Autoren und Autorinnen ist lediglich durch die Länge der Inszenierung beschränkt. Die Kurzhörspiele sollen eine Dauer von 15 Minuten nicht überschreiten. Der Einsendeschluß ist der 1. Juli 2012, danach werden aus den Beiträgen die besten sechs Stücke ausgewählt und

während der Jenaer Hörspieltage vom 3. bis 5. August 2012 der Gewinner durch die Hand des Publikums bestimmt. Für die besten Kompositionen aus Sprechakten und Geräuschkulisse gibt es die Möglichkeit, im Deutschlandradio Kultur übertragen zu werden. Lass die Hörspiele beginnen.

» **Weitere Informationen und Teilnahmebedingungen unter:** [www.summerfugl.de](http://www.summerfugl.de)

# dreisilben für ein hallelujah.

... und ein Hallelujah für den DreiSilbenVerlag! hEft guckt sich mal wieder ganz schön um, was abseits des literarischen Mainstreams passiert. Dunkle Kanäle spielten uns ein Mixtape und die Kunde von einem sogenannten »Leseheft« zu. In der Hoffnung, Licht in die Sache zu bringen, wurden paradoxerweise weitere dunkle Kanäle angezapft. Bis kurz vor Redaktionsschluß war nicht sicher, ob wir wohl jemals ein Exemplar dieses ominösen »Leseheftes« dieses ominösen Verlages in die Griffel bekommen. Doch das Schicksal fügte es und so erfaßten unsere Hände, Augen und Hirne schließlich: Das schönste, bunteste, kreuz- und querste Getümmel auf Papier, seit es Getümmel (egal wo) gibt. Da muß man doch was machen. Zum Beispiel ein Interview mit Micha Mattern, einem der Herausgeber



**Seit wann gibt es euch und wie ist alles entstanden?** Angefangen hat es mit einem kleinen alten möhrenfarbenen Kopierer, der – für wenig Geld erstanden – alsbald seinen Geist aufgab. Trotzdem sind in dieser Zeit die ersten Lesehefte entstanden: einfache Zusammenstellungen selbstgeschriebener Texte und kopierter Auszüge aus Büchern unseres Geschmacks. Das war im Sommer 2009.

**Wie hat sich das Projekt seitdem entwickelt?** Prächtig. Eine Vielzahl junger, leidenschaftlicher AutorInnen und IllustratorInnen arrangiert sich mit dem Leseheft, so daß mittlerweile die neunte Ausgabe fertig geworden ist. Noch immer sind die Hefte handgemacht!

**Gibt es eine inhaltliche oder vielleicht auch politische Ausrichtung?** Da unser aller Geschmäcker verschieden sind, und wir uns nicht drauf einigen wollen, was ins Leseheft kommt (und vor allem was

nicht), haben wir uns dazu entschieden, das Leseheft inhaltlich möglichst offen zu gestalten. Das heißt alle, die gern schreiben oder zeichnen, können sich an uns wenden. Wir versuchen allen Wünschen nachzukommen und drucken alles, was uns in die Hände kommt! Nur eines gilt: Das Leseheft positioniert sich eindeutig gegen rechte Torheit.

**Gibt es eine Ordnung, nach der ihr die zugesandten Werke präsentiert?** Bisher waren wir immer dazu in der Lage, eine gewisse Ausgewogenheit zwischen – sagen wir – Prosa, Lyrik und Illustriertem herzustellen, jedoch war dies nie wirklich ein Resultat einer ausgefuchsten Präsentierweise.

**Wo liegt der Unterschied zwischen dem DreiSilbenVerlag und dem Leseheft, beziehungsweise: Gibt es Aktivitäten des DreiSilbenVerlags über das Leseheft hinaus?** Das Leseheft erscheint im DreiSilbenVerlag. Zu jeder neuen Ausgabe veranstalten wir eine Releaseparty, wo sich die Leute das druckfrische Erzeugnis abgreifen können. Darüber hinaus sind weitere Publikationen, darunter die Veröffentlichung eines Illustrationsmagazins, in Planung.

**Versucht ihr euch dann damit als »seriöser« Verlag, oder sind das auch eher Projekte, die komplett in Handarbeit entstehen und wahrscheinlich eher einen weiter gefaßten Freundeskreis als eine größere kulturell interessierte Öffentlichkeit erreichen sollen?** Unsere Projekte sind bisher immer unter Eigenproduktion entstanden. Der Charme eines Piratenverlags soll weiterhin bewahrt werden. Dennoch hindert uns das nicht daran, abseits vom Leseheft andere Dinge zu veröffentlichen, so lange wir dafür die Lust verspüren. Prinzipiell sind wir daran interessiert, eine möglichst breite Öffentlichkeit zu erreichen. Jedoch würden wir uns freuen, wenn all jene Leute, die ein Leseheft in die Hände bekommen, unsere Freunde und Freundinnen werden.

**Wofür stehen die drei Silben?** Ehe wir uns eine sagenumwobene Geschichte eingefallen lassen haben, stehen die drei Silben für alles, was über zwei Silben hinausgeht. Also nicht Bratwurst, sondern Sojageschnitzeltes!

Interview: John Weide

» **Kontakt:** [dreisilben@gmail.com](mailto:dreisilben@gmail.com) // [www.dreisilbenverlag.wordpress.com](http://www.dreisilbenverlag.wordpress.com)  
» **Nächste Releaseparty:** Am 20.04.2012 im Klanggerüst (Erfurt)

# kriminelles heimspiel.

»Ausverkauft« prangt auf dem Aufsteller vor der Bibliothek. Eine Krimilesung mit zwei regional bekannten Autoren soll es geben. Mitten im Februar, mitten in der Kleinstadt Arnstadt. Beeindruckend! Und, tatsächlich, es ist voll. Eine Angestellte des Hauses macht sich eifrig Sorgen um die Bestuhlung. Siebzig Leute. Mensch, mit so vielen hat man ja jetzt nicht unbedingt gerechnet. Obwohl der Eintritt frei ist. Da erscheinen auch die regionale Presse und ein Regionalpolitiker und noch mehr Angestellte, und die Blitzlichter geben dem Getümmel Bedeutung. Vor dem Zimmer, in dem gelesen werden soll – und zwar, so bemerkt ein Autor, natürlich nur für Erwachsene –, da steht ein Tisch mit Verkaufsexemplaren. Hinter einem anderen Tisch bietet eine weitere Angestellte humorvoll Sektgläser feil. Alles ist gespannt, ob und wie man sich in den Texten gleich wiedererkennt.

Unter Paukenschlägen rief der Erfurter Sutton Verlag im Juni 2011 den »Ersten Thüringer Krimipreis« aus. Als Lohn für hundert Seiten Mordundtotschlag in der Nachbarschaft sollte das beste Werk verlegt werden. Ein »übliches Autorenhonorar«, etwas Pomp in der *Thüringer Allgemeinen* sowie im hauseigenen Verteiler und ein Plätzchen beim Bücherkarneval in Leipzig: Das alles erwartete den Sieger des Contests. Und, in der Tat, die Manuskripte kamen dann auch irgendwann. Nach Aussagen des Sutton Verlages sind über vierzig Bücher aus ganz Thüringen eingeflattert. Zehn davon gelangten in den Recall und wurden von einer Jury aus Büchermenschen bewertet. Man entschied sich für Astrid Seehaus mit »Tod im Eichsfeld«. Die Geschichte bekam ein Lektorat und ein Cover – also ein Bild, kein Hardcover! – und wurde auf den Markt geworfen. 2014 gibt es die nächste Ausschreibung, verspricht Sutton. Sie könnte »Zweiter Thüringer Krimipreis« heißen, das ist aber nur Spekulation. Doch was ist mit dem lausigen Rest? Die Autoren, die zwar bewertet wurden, aber leider leer ausgingen?

Nun, da sitzen sie. Der zweite und der dritte Platz. Beide aus Arnstadt, beide Handlungen natürlich auch hier gelagert. Eine Sutton-Frau berichtet noch schnell, wie man auf die Idee mit dem Krimipreis kam: Sie entstand auf einer Grillparty. Dann erhält der zweite Platz die volle Aufmerksamkeit.

Diszipliniert liest Katharina Schendel aus ihrem Buch »Bei Nacht sind alle Katzen grau«. Und sie beginnt zugleich mit einem liebevollen Mord und ganz viel Ortsbeschreibung. Alles ist vor der Tür der Bibliothek angesiedelt; die Zuhörer lächeln wissend. Im Verlauf

der Geschichte werden nacheinander vier weitere Mitbürger umgelegt. Ein japanischer Detektiv eilt zu Hilfe und läßt sich von einem Ortschronisten die Stadt zeigen, um die Taten aufzuklären. Der Japaner hat seine Berechtigung: Katharina Schendel war einmal in Tokio und hat dort studiert. Das Buch sei schon vor der Ausschreibung fertig gewesen, so die 32jährige. Ein paar Jahre habe sie dran gegessen. So finden sich etliche Bezüge zur Jetztzeit, offenbar in mühevoller Kleinarbeit zusammengesucht. Ein plötzlicher Wechsel vom personalen zum Ich-Erzähler irritiert allerdings etwas, was vielleicht auch ein Kriterium war, um lediglich Silber zu erhaschen. Doch dann ist auch schon Pause und der Tisch mit dem Sekt ist ja auch noch da ...

Drei Gläser später wird das Licht gedämpft, eine Leselampe bleibt an und eine markante Stimme beherrscht den Raum. Sie gehört einem bärtigen, in Schwarz gehüllten Typ. Es scheint, er hat schon einmal irgendwo etwas vorgelesen. Er sei Sportler, betont er mehrmals, daß andere gewonnen haben, mache ihm nichts aus. Man schenkt ihm Glauben. »Für die Recherche brauche ich mich nicht abzumühen«, sagt er. Auch, wie er den Roman herausbringen will, bekümmere ihn wenig. »Es gibt noch Gespräche mit Sutton. Wenn sie nicht wollen, habe ich andere Möglichkeiten.« Zwei seiner Schauergeschichten wurden vom Festa Verlag verlegt. Die Arnstädter kennen ihn bereits. Er heißt Michael Kirchschrager, ist Historiker mit Affinität zur Kriminalliteratur. Und so ist auch sein Roman »Hans Stahl und der Tod der Rosen« eine klassische Mordgeschichte, die im Dreißigjährigen Krieg spielt. Die Sprache orientiert sich bewußt an Grimmelshausen und sämtliche Figuren und Kulissen sind reale Arnstädter Zeitzeugen. Dutzende Male unterstreicht Kirchschrager die Handlung mit flatternden Fingern und findet sich selbst sowohl in der Rolle eines Amtmannes, als auch in der einer Dirne wieder. Nach zwanzig Minuten geht das Licht an und der Historiker bedankt sich bei seinem Publikum.

Übrigens würde man gern mehr über die beiden Bücher berichten. Die Autoren haben allerdings von selbst ausgedruckten Blättern abgelesen, als ganze Bücher gibt es die Geschichten natürlich nicht, sie haben ja nicht gewonnen. Wie es weitergeht, erfährt also zunächst niemand. Zum Schluß gibt es dafür aber Blumensträußchen für die beiden Leser und Dankesworte. Großartig!

Ronny Ritze

# Talknoten

# Putzplan



TEXT: KERSTIN WOLKE

ZEICHNUNG: PETER LAUENSTEINER

# die welt ist nicht genug.

Von Stefan Werner

Mein Name ist Werner. Stefan Werner. Und ich trinke meinen Martini weder gerührt noch geschüttelt. Um präzise zu sein, ich trinke überhaupt keinen Martini. Ich bin Biertrinker. Und das trinkt man weder gerührt noch geschüttelt, sondern gezapft. Aber jedem wie es gefällt, oder besser leben und sterben lassen.

Ohne Zweifel, der RWE lebt, und da beim Club weder der Morgen noch die Hoffnung stirbt, wird dieser an irgendeinem anderen Tag in der ersten Bundesliga spielen. Wie ich darauf komme? Ganz einfach, neben der niemals sterbenden Hoffnung braucht man für das Fußballoberhaus eine Arena und die bekommt jetzt auch Erfurt. Aber alles der Reihe nach:

Nachdem 1931 unter großem medialem Interesse die »Mitteldeutsche Kampfbahn« – das heutige Steigerwaldstadion – eingeweiht wurde, ahnte keiner, daß jenes Jahrhundertprojekt erst acht Jahrzehnte später der Stadt Erfurt wieder wichtige Impulse verleihen sollte. Acht Jahrzehnte später und nach unzähligen Missionen und gescheiterten RWE-Agenten, war es schließlich James Bausewein, der im Geheimdienst seiner Majestät Matthias Machnig unterwegs war und das schier Unmögliche vollbrachte. Auf der Jagd nach Dr. Stübner und weiteren fanatischen Multifunktionsarenagegnern, konnte er zusammen mit Inga Honey Hettstedt Ryder und einem goldenen Colt schließlich in letzter Sekunde für ein Happy End sorgen. Und nach den Liebesgrüßen aus dem Wirtschaftsministerium und dem Stadtrat bekommt der RWE, nein, sorry, die Stadt Erfurt eine Multifunktionsarena. So eine Art Casino Royal. Ein Kongreßkomplex und Fun-Park, der an über 200 Tagen mehrere Tausend Menschen aus aller Herren Länder anziehen wird. 15 Jahre Starlight Express, Florian Silbereisen und das Fest der Volksmusik, Flohmarkt, Babybörsen, Geburts- und Trauerfeiern, Weihnachtsmarkt und multifunktionale Ü30-Partys mit Pussy Galore – man lebt schließlich nur zweimal. Ach so, ganz nebenbei soll dort auch Fußball gespielt werden. Natürlich nicht so oft, sonst müssen die Fördermittel zurückgezahlt werden. Nein, nein, ich bin nicht gegen ein neues Stadion. Von mir aus kann der

RWE auch in einer Multiarena spielen. Ich habe nur, wenn auch geringe, Zweifel an dem Multikonzept.

Ganz nebenbei soll ja auch im Schatten des Kernbergs eine Multifunktionsarena gebaut werden. Warum, ist mir allerdings schleierhaft. Wegen des Fußballs kann es ja nicht sein. Denn der FC Karl Heinz ist gerade in tödlicher Mission unterwegs, die ihn, wenn alles nach Plan läuft, direkt in die vierte Liga führen wird. Sie sollten halt mehr fischen. Wonach? Nach allen Punkten, die sie kriegen können. Aber im Angesicht des Todes fischt es sich eben nicht besonders gut. Abgesehen davon hat jeder Verein, der gegen den Heinz spielt, die Lizenz zum Töten. Ja, wer hoch hinaus will, kann schnell vom Himmel fallen, und am Ende bleibt nur ein Quantum Trost.

Egal, ich schmeiße meinen iPod an und es wird mir easy with: »the man with the midas touch, a spider's touch such a cold finger ...«

P.S.: Gert Fröbe wurde nach den Gagenverhandlungen zu Goldfinger gefragt, ob er noch einen Wunsch habe. Er sagte, er möchte gern guten englischen Fußball sehen. Daraufhin stand jeden Samstag ein Rolls-Royce mit Chauffeur vor seinem Hotel, der ihn dann zu dem Stadion brachte, wo das beste Spiel stattfand.



www.franKon.de

# ein kino für apolda!

*hEFt stellt in loser Folge eine Thüringer Stadt abseits der Städtekette Erfurt–Weimar–Jena vor und befragt ihre soziokulturellen Akteure, wie es sich lebt und arbeitet. Dieses Mal fahren wir in die ehemalige Glockenstadt Apolda, die nicht nur die Geburtsstätte des Dobermanns ist, sondern auch ein eigenes Schloß hat. Nicht nur über Hunde und Glocken sprachen wir dort mit Martin Vollrath, dem Vorsitzenden des Apoldaer Amateurtheatervereins*

**Goethe schrieb in einem Brief an Charlotte von Stein über Apolda: »Hier ist ein böses Nest und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, alles lärmt durcheinander ...« Würden Sie das so stehen lassen?** Rein statistisch gesehen hat die Stadt Apolda in den letzten Jahren viele Einwohner verloren. Das waren überwiegend junge Leute mit Kindern und insofern ist der Kinderlärm vielleicht in den Jahren wirklich weniger geworden, aber da ich das nicht jedes Jahr kontrolliere, kann ich wenig dazu sagen (*lacht*). Und Hundebesitzer gibt es viele in Apolda. Und wie in jeder anderen Stadt gibt es natürlich Freude und Leid der Hundebesitzer. Die Hundebesitzer freuen sich sicher, daß es in Apolda zumindest zwei große Promenaden und relativ viel Grün gibt. Und die Einwohner ärgern sich natürlich berechtigterweise darüber, daß viele Hundebesitzer die Hinterlassenschaften ihrer Lieblinge nicht wegräumen. Insofern gibt es also auch Hundegedöns, aber das ist in anderen Städten sicher ähnlich.

**Aus Apolda stammt ja der Dobermann. Haben die Apoldaer eine besondere Beziehung zu diesen Hunden?** Ja, auf jeden Fall. Es gibt ein sehr schönes bronzenes Dobermann-Denkmal. Und es gibt noch einige Apoldaer, die einen Dobermann haben, aber ich denke die Anzahl der Rassen ist hier genauso vielfältig wie in anderen Städten auch. Es gibt einige Enthusiasten, die es sicher nicht schlecht fänden, wenn Apolda außer dem Glockenmuseum auch noch ein Dobermannmuseum bekäme, aber das scheitert wohl noch an den Finanzen. Man versucht aber, Dobermannweltmeisterchaften nach Apolda zu holen. Ich glaube, das ist auch schon zweimal gelungen. Das ist sicher ein Ereignis von kleinem lokalem Wert.

**Was auffällt, im Gegensatz zu anderen Städten, wirbt Apolda nicht mit einem sogenannten Claim, um mehr Besucher in die Stadt zu locken. Ist das selbstbewusstes Understatement? Oder doch eher Ausdruck der Hoffnungslosigkeit, mit den nahe liegenden Schwergewichten Weimar und Jena ohnehin nicht konkurrieren zu können?** Also ob die

Leute hier hoffnungsloser sind als in anderen Städten, das möchte ich mal bezweifeln. Sie machen aus meiner Sicht das Beste draus. Und daß die ganze Stadt sich nicht unter einem Motto zusammenfassen läßt, das liegt vielleicht an den vielfältigen Interessen. So haben allerdings einige junge Frauen, vor allem Unternehmerinnen, eine Initiative gegründet: »Apolda blüht auf«. Diese Frauen versuchen durch, ich sage mal, floristische Elemente die Stadt ein bißchen zu verschönern. Und dann gibt es natürlich noch seit zig Jahren den Ausspruch: »Bockwurst, Bier und Wolle. Wir feiern in Apolle.«

**Ist Apolda noch immer die Glockenstadt?** Das Glockengießer-Denkmal ist nicht mehr präsent. 1987 ist hier die letzte Glocke gegossen worden. Es war zum Schluß immer schwieriger, Rohstoffe zu beschaffen, und schließlich hat der letzte Glockengießer Schilling dann doch resigniert. Es gibt hier zwar das Glockenmuseum und das ist sicher sehr nett, aber ich glaube, daß fast jeder zweite Apoldaer das irgendwann in seinem Leben schon einmal gesehen hat, und in der Regel geht man dann nicht noch einmal rein, es sei denn zu einer Sonderausstellung. Doch sicher denkt der ein oder andere Nicht-Apoldaer immer mal an die Glocken. Viele sind sicher auch noch stolz darauf, daß die Glocke im Kölner Dom aus Apolda stammt, oder daß es andere größere Glocken aus Apolda in der ganzen Welt gibt. Und natürlich sind einige Straßen nach Glockengießern benannt: Ulrichstraße, Rosestraße und so weiter, aber ob auf die ganze Glockengießervertradtition jemand wirklich immer noch stolz ist, weiß ich nicht.

**Apolda hat in den letzten 20 Jahren fast 20 Prozent Einwohner verloren. Das ist nicht wenig. Macht sich das bemerkbar? Spüren Sie das im täglichen Leben?** Im Stadtbild oder bei Veranstaltungen fällt mir das eher weniger auf. In anderen Bereichen wird das aber sehr deutlich. Ich bin Lehrer hier am Gymnasium in Apolda, und wir hatten 1991 ca. 1280 Schüler, und jetzt haben wir noch etwa 530. Und wenn ich in die Sportvereine schaue, dann weiß ich, daß die 1991 in einer Altersklasse ganz viele Kinder hatten und heute

viele Altersklassen zusammengelegt werden müssen, damit die überhaupt eine Mannschaft vollkriegen. Daran merkt man das schon. Zudem gibt es einen großen Wohnleerstand, der im Zentrum der Stadt auffällt. In den Neubaugebieten, die für die Menschen, die in der Textilindustrie Arbeit gefunden hatten, gebaut wurden, fällt auf, daß die natürlich rapide zurückgebaut wurden. Konkrete Zahlen habe ich nicht, aber es sind schon viele Neubaublöcke abgerissen oder Etagen heruntergenommen worden.

**Was hat Apolda denn kulturell zu bieten?** Das ist eine schwierige Frage, weil man natürlich wissen müßte, wie jemand »Kultur« definiert. Natürlich gibt es in der Stadtverwaltung einen Bereich Kultur, und die kümmern sich sicher um eine ganze Menge Dinge. Die Stadt bemüht sich natürlich auch um ihre Museen. Dann gibt es einen Verein »Apolda Avantgarde«, der kümmert sich um das Kunsthhaus. Dann gibt es noch Stadtfeeste, die in den Jahresplan fest integriert sind, wie den Zwiebelmarkt, das Lichterfest. Es gibt Kabaretttage im Apoldaer Schloß, es gibt ein Oldtimertreffen, und das ist mittlerweile, denke ich, auch schon über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt geworden. Es gibt die Brauerei, die darum bemüht ist, im Jahr mehrere Feste zu organisieren. Es gibt natürlich viele Vereine, die irgendwas mit Kultur zu tun haben, ob nun im weiteren oder engeren Sinne. Es gibt beispielsweise sehr viele Faschingsvereine in Apolda. Es gibt auch noch den Kulturverein als solchen, der selbst noch einige Sparten hat. Ich glaube, daß die Briefmarkensammler noch dazugehören und dann gehört noch eine kleine Gruppe »Heimatgeschichte« dazu. Auch die Stadthalle bemüht sich, ein abwechslungsreiches Jahresprogramm zusammenzustellen. Insofern denke ich, daß es schon theoretisch möglich wäre, jedes Wochenende in Apolda irgendeinem kulturellen Event beizuwohnen. Das würde sicher schon gehen. Wenn auch nicht direkt in der Stadt, dann vielleicht im angrenzenden Dorf oder eben dann in Jena, Weimar oder Naumburg.

**Wie würden Sie die Bedingungen für Jugendliche und junge Erwachsene hier in Apolda einschätzen?**

Wenn man sich als Jugendlicher gern mit Kultur beschäftigen will, setzt das natürlich voraus, daß man von seiten der Familie irgendwie mit Kultur in Kontakt gekommen ist. Ich denke, was das angeht, gibt es in der Stadt Apolda leichte Defizite, denn ich glaube, daß die Mehrheit der Leute sich hier relativ einfach gesellig bewegt. Ich glaube nicht, daß es in Apolda eine richtige Kulturszene mit überregionaler Bedeutung oder eine richtig breite Bildungsschicht gibt, die ihre Kinder an alle Aspekte der Kultur heranführt. Sicher, Ausnahmen bestätigen überall die Regel. Nun ist die Frage, was Sie denken, was die Jugendlichen hier vorfinden müßten. Ein Kino haben wir hier beispielweise nicht, auch keinen Literaturzirkel.

Die Jugendlichen können aber in den Sportverein gehen oder sich im Faschingsverein aktiv bewegen. Es gibt die Jugendclubs. Und wenn man öffentliche Betätigung oder Austoben als Kultur bezeichnen will, gibt es mit dem Kantplatz natürlich eine Möglichkeit mit der Halfpipe. Da treffen sich schon Jugendliche.

**Sie engagieren sich im Apoldaer Amateurtheater e.V. Können Sie die Arbeit des Vereins kurz beschreiben?**

Na ja, wir spielen Theater (*lacht*). Seit 1997, also seit wir als gemeinnütziger Verein eingetragen sind, bemühen wir uns, im Jahr ein Erwachsenenstück auf die Bühne zu bringen, und seit acht, neun Jahren spielen wir auch immer ein Märchen, und das manchmal zwei, dreimal hintereinander. Wir spielen immer von Januar bis April, und über den Sommer arbeiten wir dann an einem neuen Stück. Und wenn es zu einem Märchen kommt, wird es dann im September, Oktober, November hektisch. In der Regel spielen wir Stücke, die jemand anderes geschrieben hat. Wir bemühen uns natürlich darum, Autoren zu finden, die eben unserer Idee des Humors, den wir auf die Bühne bringen wollen, entgegenkommen, und zum Glück gibt es da einige! Und mit unserer jetzigen Spielleiterin Frau Dr. Block haben wir eine Literaturwissenschaftlerin, die das Stück mit uns durcharbeitet und bei der Besprechung des Stückes sehr viel Zeit darauf verwendet, uns über die Inhalte, Hintergründe, Figuren und so weiter aufzuklären, ehe wir dann überhaupt anfangen, über die Rollen und dergleichen zu reden. Wir könnten natürlich anmerken, daß wir im Singen, Tanzen und Fechten nicht ausgebildet sind, was vielleicht für normale Schauspieler typisch ist, und sicher auch das eine oder andere Manko hinsichtlich der Stimme haben. Aber das nehmen wir in Kauf. Und ich war einmal zu Gast bei einer Veranstaltung mit Claus Peymann und bat ihn am Ende um ein Autogramm und ein paar nette Zeilen für unser Amateurtheater, und da sagte er: Das ist Käse, es gibt kein Amateurtheater. Es gibt nur gutes oder schlechtes Theater. Und da sehe ich uns eher auf der Seite der Guten.



Foto: Apoldaer Amateurtheater



#### **Bekommt der Verein eine öffentliche Förderung?**

Wir bekommen keine Förderung vom Land Thüringen, von der Bundesregierung auch nicht (lacht). Wir konnten früher Anträge bei der Stadt Apolda stellen und da haben wir manchmal was bekommen und manchmal nicht. Das waren dann aber eher symbolische Beträge und seit zwei Jahren gibt es diesen Fond auch nicht mehr. Natürlich sind wir sehr froh darüber, daß wir hier im Apoldaer Schloß diese Bühne haben. Das Schloß ist im Eigentum der Stadt, und wir können den Saal günstig mieten. Ohne die Bühne wären unsere Stücke gar nicht denkbar. Außerhalb des Schlosses Apolda treten wir nicht so sehr in Erscheinung, aber wir glauben schon, daß wir das kulturelle Leben der Stadt bereichern, und dies auf einem Sektor, der hier sonst gar nicht abgedeckt wird. Zumal wir – wie gesagt – kein Kino haben und auch keine andere Bühne.

**Ihr aktuelles Projekt heißt »Keine Leiche ohne Lily« von Jack Popplewell. Worum geht es in dem Stück?** Am besten ist es natürlich immer, wenn man sich das anschaut. Es ist eine Kriminalkomödie, in der es um eine Putzfrau und einige Leichen geht. Die Putzfrau verfolgt sehr beharrlich ihr Ziel, also den Täter zu schnappen, und leistet letztlich auch einen großen und entscheidenden Beitrag zur Überführung des Täters. Jack Popplewell hat so einige für die Bühne ganz taugliche Sachen geschrieben. Wir haben auch schon »Brave Diebe« von ihm aufgeführt. Das hat uns ganz gut gefallen und den Zuschauern auch.

**Was wünschen Sie sich für den Verein?** Was wir bräuchten, wäre eine geeignete Unterstellmöglichkeit für unsere Requisiten. Momentan ist es so, daß wir die wirklich teuren Sachen mit nach Hause nehmen und die anderen hier im Keller des Schlosses lagern, aber die klimatischen Bedingungen sind dort so, daß die Sachen nach drei, vier Monaten anfangen zu schimmeln. Das wäre ein ganz praktischer Wunsch. Weiter kann man sich nur wünschen, daß die Zuschauer nach wie vor unsere Arbeit würdigen wie bisher und weiterhin so zahlreich kommen. Das wäre natürlich schön. Eine richtige Maskenbildnerin oder Frisöse, das wäre auch nicht schlecht. Aber unsere Frauen, die hier dabei sind, haben das auch sehr gut im Griff.

**Und was wünschen Sie sich für Apolda?** Das ist schwer. Was wünscht man sich für Apolda? Man würde sich wünschen, daß der Wegzug irgendwie gestoppt werden könnte, wobei das natürlich kein einfaches Unterfangen ist. Und ich würde mir wünschen, daß Apolda ein Kino bekäme, das ist etwas, das hier völlig fehlt. Und vielleicht auch das ein oder andere Restaurant, das vielleicht einem gehobenem Anspruch gerecht wird und vielleicht einen Freiluftbereich hat, wo man auch draußen sitzen kann.

Interview: Christine Albach

**Martin Vollrath** ist Lehrer in Apolda und Vorsitzender des Apoldaer Amateurtheater e.V.



# ..... auf nummer sicher gehen!

Förderabo jetzt abschließen!

**Ja**, ich möchte das hEFt für ein Jahr unterstützen und/oder verschenken. Hierzu überweise ich 20 Euro an den Kulturrausch e.V.\* und schicke diese Karte ausgefüllt ab. Danach bekomme ich oder der/die von mir Beschenkte die nächsten vier Ausgaben druckfrisch zugesandt. Das Förderabo verlängert sich nicht automatisch. Vielen Dank für Deine/Ihre Unterstützung!

**Meine Adresse:**

Name, Vorname  
 Straße  
 PLZ / Ort  
 E-Mail

**Ich möchte das hEFt verschenken, und zwar an:**

Name, Vorname  
 Straße  
 PLZ / Ort

Datum, Unterschrift

\* Bankverbindung: Kulturrausch e.V., Deutsche Bank Erfurt, BLZ 820 700 24, Kto 165 430 000

Bitte freimachen.

AN  
 hEFt für literatur, stadt und alltag  
 Krämerbrücke 25  
 99084 Erfurt

# einfach nur bock auf theater.

*Seit März 2009 ist die Freie Bühne e.V. Jena nicht nur Treffpunkt der freien Theatergruppen in und um Jena, sondern bietet Künstlern jeder Art eine Plattform, um sich zu beweisen. Mit ihrem neuen Projekt »Spuk im Umspannwerk« wollen sie nun auch Kinder für Theater, Film, Puppenspiel, Clownerie, Improvisation und Rock 'n' Roll begeistern*

Das Theater blickt auf eine lange Geschichte zurück. Zu Aristoteles' Zeit sollte das Theater das nachahmen, was ist oder sein könnte, was ist oder sein sollte; Lessing wollte die Menschen mit Hilfe des Theaters zu besseren Menschen erziehen, und Brecht auf die Dinge, die schief-liefen, aufmerksam machen. Das Theater ist noch heute das alles und noch viel mehr. Egal, ob für 15 Minuten oder vier Stunden, das Theater fesselt und fasziniert nicht nur alte Damen und Herren in schicken Anzügen und Kleidern. Das Theater ist für alle da, und auch alle sollten die Möglichkeit haben, selbst Theater zu machen.

Seit März 2009 versucht die Freie Bühne Jena e.V., eben dies möglich zu machen. Als Dachverband freier Theatergruppen aus Jena und Umgebung vereint die Freie Bühne unter anderem die Gruppen Theater im Karton, Fliegende Bauten, Lichtkegel, Rababakomplott, Trott o art und Zink, und kooperiert mit der Theater-scheune Teutleben, dem Theater fahrendes Volk und dem exil-Theater.

Die Freie Bühne versucht, die Kräfte der freien Theatergruppen zu bündeln, und sich nicht nur gegenseitig finanziell, logistisch und technisch zu unterstützen, sondern auch gemeinsam das freie Theater zu repräsentieren und gemeinsam Veranstaltungen rund um Theater, Film, Hörspiel und Text zu organisieren. Dies alles soll die Institutionalisierung der freien Theater durch den Verein Freie Bühne erleichtern, denn als Verein ist so einiges einfacher, nicht nur was die Unterstützung durch Fördermittel betrifft. Doch vor allem soll die Freie Bühne eine Plattform sein, auf der jeder seine Ideen ausprobieren kann und so gut wie nur möglich unterstützt wird. Ein weiteres großes Ziel der Freien Bühne ist es, einen festen Ort für die freien Theatergruppen zu schaffen. Denn auch wenn es einen festen Spielplan gibt, so gibt es doch keinen festen Ort. Die Bühnen müssen immer wieder in ganz Jena und auch über die Grenzen Jenas hinaus gesucht werden.

Mit wie viel Herzblut diese Gruppe junger Leute bei der Sache ist, zeigen besonders ihre gemeinsamen Projekte. So gab es vom 1. bis zum 23. Dezember des vergangenen Jahres das »KulTürchen«. Drei Mal am Tag öffnete das Büro der Freien Bühne in der Karl-Liebknecht-Straße 44 jeweils um 18, 19 und 20 Uhr ihre eigene Tür und

begeisterten ihr Publikum mit je einem kleinen Spektakel. Jeden Tag gab es etwas anderes zu entdecken: kleine Theaterstücke, Musik, Filme, Pantomime, Literatur, einen Pralinenworkshop und noch vieles mehr.

Doch am bekanntesten ist die Freie Bühne wohl für ihr »Kurztheaterspektakel«, das jedes Jahr gegen Ende des Jahres stattfindet. Dieses Festival lockt auch bereits Theatergruppen aus anderen Städten an. Das Besondere: die Stücke sind immer nur zwischen 10 und 15 Minuten lang. Eine Veranstaltung, die schon heute in den Kalender eingetragen werden sollte. Ihr neuestes Projekt, die Workshopwoche »Spuk im Umspannwerk« vom 10. bis zum 14. April, ist im Vergleich zu ihren bisherigen Projekten etwas ganz Besonderes. Denn die Freie Bühne will nun auch ein ganz anders Publikum erreichen: Kinder. Zwar wurde schon das ein oder andere Mal ein Kindertheaterstück aufgeführt, doch die Workshopwoche versucht dies auf eine ganz andere Art und Weise. Auf dem Programm stehen sehr viele tolle Aktionen wie etwa die Entwicklung eines gemeinsamen Theaterstücks, das Bauen von Puppen und Musikinstrumenten und das Ausdenken von eigenen Bühnenbildern und Kulissen.

Doch so engagiert die Freie Bühne auch ist, fehlt es leider oft an Mitteln und Mitgliedern. Für jedes der momentanen Mitglieder ist das, was er oder sie tut, schon lange viel mehr als nur ein Hobby und übersteigt daher leider ab und an ihre eigenen Energien. Daher müssen immer wieder Anfragen abgelehnt werden, anderes verzögert sich und theaterunabhängige Dinge, wie beispielsweise die Internetseite, sind nicht immer auf dem aktuellsten Stand.

Ein paar Minuten Gespräch mit diesen jungen Leuten reichen bereits, um zu merken, wie sehr sie das Theater lieben, wie sehr sie hinter dem stehen, was sie tun und vor allem, wie viel Spaß sie bei alle dem haben. »Wir haben das Gefühl, mittlerweile in Jena angekommen zu sein«, sagen sie selbst. Man kenne die Freie Bühne und erkenne auch ihre Arbeit an. Und es ist gut, daß es so ist, denn Jenas Theaterwelt würde etwas fehlen ohne diese Gruppe kreativer und engagierter Menschen. Und für 2012 steht bereits ein voller und abwechslungsreicher Spielplan.

Christine Albach

# sind wir nun auch jenes volk?

*Die globale Finanzkrise, Treuhandgesellschaften in Luxemburg, die griechische Staatspleite und die »friedliche Revolution« von 1989. Und irgendwie hängt auch noch alles zusammen. Von Paolo Fusi*

Drei Jahre vor der globalen Finanzkrise, also im Jahr 2004, gründeten Treuhänder in Luxemburg eine Reihe von Gesellschaften. Ihr Zweck war die Verwaltung, die Verwertung und die Veräußerung der Vermögenswerte Griechenlands. Dieses Firmengeflecht wurde nach und nach erweitert, bis die Lehman Brothers Bank, eine der größten Banken der Welt, im Zuge der globalen Finanzkrise Konkurs anmelden mußte – erst dann wurde das bislang geheime Spiel ersichtlich.

Kurze Zeit später wurde die erste Welle dieser »Hellenic«-Gesellschaften liquidiert und eine zweite kam nach. Die neuen Gesellschaften werden von drei in Tortola registrierten Briefkastenfirmen kontrolliert: der Crabbe Ltd. Tortola, der Dahmer Ltd. Tortola und der Liburd Ltd. Tortola. Hinter diesen Firmen stecken dieselben Treuhänder wie zuvor, doch die Lehman Brothers Bank mußte auf ihre Rolle als Trichter sämtlicher interessierter Finanzjongleure verzichten. Somit tauchen plötzlich viele deutsche und schweizerische Banken auf, die zum Teil die BHF-Bank als Tarnung oder Vertretung haben. Wie bitte? Die BHF-Bank ist eine kleine Bank aus Frankfurt, die in den letzten Jahren immer wieder verkauft werden sollte und immer wieder in irgendwelche Schlagzeilen geraten war, meist wegen Fußballrechten und Pleiten.

Falls ihr die Lust verspürt, mehr Details zu erfahren, genügt es, über Google die Namen der drei oben genannten Gesellschaften zu suchen und zu lesen. Die offiziellen Unterlagen der griechischen Regierung muß man übersetzen. Leider verliert man dabei die Genauigkeit der Aussagen, doch zusammenfassen kann man es trotzdem: Im Zuge eines Deals über die Kredite, die Athen seitens der EZB zugestanden werden, muß die dortige Regierung alles verkaufen, was irgendwie Geld einbringen könnte: Flughäfen, Stromindustrie, Marine, Denkmäler, ganze Inseln. Und jene Firmen sollen die Funktion einer Treuhandanstalt haben.

Es stimmt zwar, daß die griechische Regierung in der Vergangenheit, um die Bevölkerung zu beruhigen, die Bilanzen gefälscht und zu viel Geld verpraßt

hat – nicht nur bei den Olympischen Spielen. Doch die Katastrophe kam aufgrund der in die Luft gesprungenen Zinsen auf die griechischen Staatsanleihen, verursacht durch die Spekulationen einer Gruppe von Banken, die kurz zuvor von der EU vor dem Konkurs gerettet wurden. Wir zeigen ganz schnell und unkompliziert, wie:

Wir haben an dieser Stelle zwar schon mehrmals erklärt, wie Derivate funktionieren, aber hier noch einmal superschnell für die Verspäteten: Zwei Firmen schließen einen Vertrag über ihre zukünftigen Lieferungen ab und versichern sich, daß, egal ob sie durch veränderte Marktpreise günstiger oder teurer davonkommen werden, die Versicherung den Unterschied ausgleichen wird. Die Versicherungen schließen wiederum weitere Versicherungsverträge mit Banken, die darauf wetten. Durch dieses Chaos an Wetten und Versicherungen steigt die Menge an Geld im Spiel, wofür es keine Rücklage gibt. Das Geld ist rein theoretisch. Das System schließt eine neue Wette in dem Moment ab, wenn eine neue Wette abgeschlossen ist und jemand bezahlen mußte. Das alles bis zu dem Tag, an dem die größte Versicherung der Welt und die zwei damit verbundenen Banken (unter anderem die Lehman Brothers) plötzlich merken, daß sie so viele Wetten verloren haben, daß sie die Bilanzen fälschen mußten – und zwar durch eine fiktive Überteuering ihrer Garantien – die Immobilienkredite. Damit werden die Kreditnehmer zur Kasse gebeten, die mit dem Fiasko nichts am Hut haben: jene, die ein Haus gekauft haben. Sie können nicht bezahlen, das System bricht zusammen, niemand kann niemanden bezahlen, keine neue Wette, für alle kommt der Tag, an dem sie zahlen, zahlen, zahlen müssen. Und sie können es nicht – das nennen wir die globale Finanzkrise vom Jahr 2007.

Was machen die Staaten? Sie geben Tausende von Milliarden an die Banken mit Zinsen von 1 Prozent. Das den Banken geliehene Geld ist natürlich unser Geld, inbegriffen das unserer griechischen Mitmenschen. Was machen die Banken? Verwenden sie das Geld, um neue Kredite zu vergeben, so daß alle,



die durch die Krise ruiniert wurden oder knapp vorm Ende waren, wieder Luft bekommen und das Wachstum angekurbelt wird?

Nein, das tun sie natürlich nicht. Sie kaufen lieber Staatsanleihen. Nun, diese Staatsanleihen leiden darunter, daß die Bilanzen der Nationalstaaten, die sich verschuldet haben, um die Banken zu retten, diese Anleihen nicht mehr zu einem kleinen Zinssatz anbieten dürfen (denn die Rating-Agenturen, die den Banken gehören, behaupten, das Risiko bei diesen Anleihen sei größer geworden). Die Zinsen sind jetzt doppelt so hoch wie vorher. Italien muß 6,5 Prozent anbieten, Griechenland fast 10 Prozent. Damit kaufen die Banken, mit dem Geld, daß wir ihnen für 1 Prozent geliehen haben, unsere Schulden, und zwar bei 5 bis 10 Prozent Zinsen. Anders gesagt: wir haben innerhalb von drei Jahren fast 10 Prozent unserer Einkünfte den Banken geschenkt und haben dazu Schulden gemacht, die wir den Banken bezahlen müssen und zirka 12,5 Prozent unserer Einkünfte betragen.

Als wir schreien, sagen alle: Die Griechen! Die Griechen! Die sind pleite!!! Sie sind schuld!!!

Griechenland hat neun Millionen Einwohner und ein Bruttoinlandsprodukt, das dem Sachsen-Anhalts gleicht. Sie haben von der EU (verteilt auf die 26 Staaten) fast 250 Milliarden Euro bekommen. Die Europäischen Banken haben das zehnfache bekommen, um uns zu ficken. Und die BILD-Zeitung predigt den Haß auf die Griechen! Gleichzeitig haben die deutschen Banken Athen zu verstehen gegeben: Wir bezahlen zwar, aber nur unter der Bedingung, daß euer Land unseren luxemburgischen Tarnstrukturen verkauft wird. Diese luxemburgischen Banken bezahlen mit – unseren Ersparnissen!

Leute, wir machen mit den Griechen das, was die Wessis uns 1989 angetan haben. Wir schimpfen genauso wie die Wessis damals. Und wir merken nicht, daß wir alle betrogen wurden und blind zu Komplizen dieses Deliktes geworden sind. Glaubt nicht daran, daß wir davon verschont bleiben werden. Während ich

schreibe, eskaliert im Stillen der Kampf um die Häfen von Hamburg, Antwerpen und Rotterdam. Die Chinesen kaufen sie mit demselben System auf und machen sich daran, die größten deutschen Transport- und Logistikfirmen zu übernehmen. Die Regierung Merkel guckt verdutzt zu.

Sind wir ein Volk? Im Moment nicht. Wir sind ein Haufen Elend. Wir wollen uns aber die Arroganz leisten, und uns freuen, daß die Griechen bestraft und von uns geplündert werden. Sind wir auch jenes Volk? Mein Gott, Deutschland, wach auf! Der Zweite Weltkrieg ist endlich vorbei. Nicht in Bern, wie im Jahr 1954, sondern in Brüssel, im Jahr 2010, seid ihr Meister geworden. Können wir jetzt mit dieser Scheiße endlich aufhören und begreifen, daß wir entweder als Europäer durchkommen oder aber zugrunde gehen?



# hide

[haid]: Haut, Fell, Hochsitz,  
verstecken, verdecken, verheimlichen



Fotografien von Maxie Fischer  
[www.maxiefischer.de](http://www.maxiefischer.de)







# sagen sie nichts, scaramanga!

Von Martin Halotta

Die Stahltür sprang quietschend auf, ließ trübes Licht in die Zelle, als der Wächter den Mann mit der Narbe hineinschob, auf das Bett an der hinteren Wand deutete und wortlos verschwand. Mit gesenktem Kopf kauerte der Gefangene auf der gefalteten Decke, fuhr zaghaft durch seine verschwitzten Haare, massierte dann seinen Nacken. Ein Stöhnen entwich wie eine Münze, die unbeabsichtigt zu Boden fällt. Offenbar war er immer noch benommen.

»Mr. Trevelyan, Sie also auch«, stolperte eine Stimme aus der Dunkelheit begleitet von einem Klicken, das den Raum in ein dämmriges Halbdunkel hob. Trevelyan schaute ruckartig auf.

Der Schein einer Nachttischlampe brachte einen Haarkranz zum Leuchten. Hob Konturen eines Wanstes und eines fleischigen Unterarmes hervor, an dessen Hand ein goldener Siegelring blitzte. Das Gesicht des Dicken, der auf der unteren Liegefläche eines Etagenbettes gegenüber Platz genommen hatte, blieb im Dunkeln.

Neben ihm lehnte eine zweite Gestalt in die Schwärze der hinteren Wand. Von ihr sah Trevelyan nur die Beine, parallel zueinander vor der Bettkante abgestellt, in feinen Stoffhosen, die in blankpolierten Halbschuhen endeten.

»Ich hatte auf Sie gesetzt, Narbenmann. Aber Sie mußten sich am Schluß verzetteln. Selber schuld, wenn man es mit den Russen macht. Sie hätten auf die Chinesen setzen sollen.«

Der Andere schob einen erhobenen Zeigefinger aus der Dunkelheit, als wollte er sich zu Wort melden. Der Dicke hielt abwehrend seine offene Hand entgegen.

»Sagen Sie nichts, Scaramanga. Natürlich weiß ich, daß man auch den Asiaten nicht trauen darf. Wer wußte das nicht besser als Sie.«

Trevelyan legte den Kopf zur Seite, rückte seinen Körper unmerklich nach vorne, kniff die Augen zusammen.

»Sind sie beide nicht tot?«

»Jetzt machen Sie aber mal einen Punkt, Narbenbacke. Immerhin ist Ihnen eine Satellitenschüssel auf den Schädel gefallen und Sie haben es überlebt. Zwar nicht ganz so dramatisch wie der Sturz aus einem Flugzeug, dennoch ein Abgang, der eines Superschurken würdig ist.«

Trevelyans Blick ging zur Seite, Furchen durchzogen seine Stirn.

»Sind wir alle tot?«

»Mr. Trevelyan, ich bitte Sie. Haben Sie mir nicht zugehört? Uns geht es blendend. Bis auf die Tatsache, daß wir in dieser Zelle eingesperrt sind und auf unsere Versetzung warten.«

»Welche Versetzung?«

Der Dicke lehnte sich nach vorne, sein Haarkranz begann zu glühen, das Gesicht nahm Konturen an, ließ zittrige Glubschaugen hervortreten.

»Hat Ihnen niemand im Vorfeld die Bedingungen erklärt, unter denen das Ganze stattfindet?«

»Wovon reden Sie?«

Der Dicke seufzte, zog sich wieder zurück und schüttelte seinen Kopf.

»Ich rede von der Chance, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Das geht nicht ohne Zugeständnisse. Und der einzige Haken an der Sache ist: Sie haben nur eine Gelegenheit. Wenn Sie die vermasseln, verpflichten Sie sich, die restlichen Jahre für die Regierung zu arbeiten.«

»Die Regierung?«

»Natürlich, Narbengesicht. Für wen sonst? Was glauben Sie denn, wo die ausgedienten Superschurken oder die abgesetzten Verbrecher irgendwelcher Unrechtsregime geblieben sind? In Disneyland? Die Regierung braucht Leute wie uns! Und wissen Sie, warum?«

Sein Wurstfinger mit dem Siegelring schoß voran, fixierte Trevelyan wie der Lauf einer Pistole.

»Weil wir quer denken, die großen Zusammenhänge begreifen und Enthusiasmus in die Sache stecken.

**Der sagenhafte König Midas** soll ein Sohn des Gordios und der Kybele gewesen sein und seiner Mutter das große Heiligtum in Pessinus geweiht haben. Über seine Gier und Dummheit gab es etliche antike mythische Anekdoten: Um so weise wie Silenos zu werden, glaubte Midas, es genüge, ihn zu fangen. Er stellte ihm eine Falle, indem er einer

Das genaue Gegenteil von dem Bürokratenapparat, den die sich ins Haus geholt haben. Leider werden wir nicht besser bezahlt als diese Schreibtischtäter. Das bedeutet: keine Villen, keine schnellen Autos, keine Flugzeuge, noch nicht einmal wilde Partys. Narbenkumpel, ich sage Ihnen, das Leben kann so langweilig sein, wenn man für die Guten arbeitet!«

Die andere Gestalt auf dem Bett glitt nach vorne, so daß Trevelyan Umriss eines dünnen, langgezogenen Gesichts mit glatt zurückgekämmten Haaren erkannte.

»Sagen Sie nichts, Scaramanga. Es bedeutet auch: keine eigene Insel. Das ist besonders bitter. Wer wüßte das nicht besser als Sie.«

Trevelyan's Blick ging an seinem Oberkörper herunter, er begann, seinen Brustkorb abzutasten.

»Sie werden nichts finden, Narbenmann. Die Ärzte kriegen das immer gut hin. Nur das da in Ihrem Gesicht geht anscheinend nicht so leicht raus.«

Ein Lachen quetschte sich aus seiner Kehle, breitete sich in der Zelle aus wie der Knall eines Böllers, begleitet von peitschenden Schenkelklopfen beider Gestalten.

»Mr. Trevelyan. Haben Sie sich eigentlich schon einmal gefragt, warum ihr Plan gescheitert ist?«

Trevelyan öffnete den Mund, sog Luft ein, doch der Dicke wartete seine Antwort nicht ab.

»Ich werde es Ihnen sagen: weil Sie sich von persönlichen Bindungen haben verwirren lassen. Deswegen waren Sie am Schluß unkonzentriert und haben ihr Ziel aus den Augen verloren. Mir hingegen ging es stets ausschließlich um Profit und Macht, ohne irgendwelche Eitelkeiten oder familiäre Beweggründe.« Seine Stimme klang plötzlich dünner, ließ einen trüben Unterton einfließen, als er hinterherschob: »Ich hatte nur die Wirkung unterschätzt, die unser Feind auf Frauen hat.«

Die Gestalt neben dem Dicken stöhnte, als hätte dieser Satz eine verschollene Erinnerung hervorgeholt.

»Sagen Sie nichts, Scaramanga. Daß die Verbündete einem in den Rücken fällt, nur weil er ihr schöne Augen macht, ist in unseren Kreisen unverzeihlich! Wer wüßte das nicht besser als Sie.«

Trevelyan richtete sich auf, machte eine ausladende Bewegung mit den Händen.

»Und jetzt?«

»Sie können mitwetten.«

»Worauf?«

»Daß einer unserer Nachfolger erfolgreicher ist als wir.«

Der Dicke nestelte einen Geldschein aus seiner Hosentasche und legte ihn auf den Boden zwischen sich und Trevelyan.

»Ich habe gehört, daß es da einen hoffnungsvollen Mathematiker gibt.«

Das ruckartige Schaben an der Tür und anschließendes Quietschen unterbrachen das Gespräch, als der Wärter erneut die Zelle betrat, einen Mann mit Seitenscheitel am Oberarm hereinführte, der ein Auge in seine Schulter drückte, aus dem sich ein Schwall Blut ergoß.

»Sagen Sie nichts, Scaramanga. Sagen Sie jetzt einfach nichts.«

Waldquelle Wein beimischte, aus der Silenos trank und berauscht einschief. Dionysos, der seinen alten Lehrer vermisste, mußte dem König für dessen Freigabe einen Wunsch erfüllen. Midas wünschte sich, daß alles, was er berühre, zu Gold würde. Der Wunsch wurde ihm gewährt. Doch da ihm nun auch Essen und Trinken zu Gold wurden, drohte

# die jägerin.

Von Sarah Teicher

Großstadtwilde sucht Großstadtwild.

Äußerlich wirkt sie teilnahmslos, tatsächlich sind all ihre Sinne geschärft.

Angespannt ist sie im Inneren und schnuppert, die Finger beben in der Manteltasche. Zähne knabbern auf Lippenstift.

Ihre Augen ruhelos, ihr Schritt greift weit aus, mit langen Beinen.

Ihre Pirsch beginnt in der Dämmerung. Die beste Zeit, um loszustöckeln.

Den Rocksäum nach oben gezupft: auf zur Jagd – Samstagabend ist die beste Zeit.

\*

Sie wittert und späht, und kurz darauf sieht sie ihr erstes Ziel.

Männer, die warten, und es geschieht: Köpfe wenden sich ihr zu – die Jägerin im Visier, männliche Blicke, die erst sich suchen und schließlich den weiblichen finden.

Gemurmel, Gegröle, ein Pfiff; es ist so weit. Die Jägerin hat Blut geleckt.

Sie pirscht sich heran. Tänzerisch, langsam, aber bestimmt.

Atem trifft Atem – alle sind stumm. Der Bruchteil einer Sekunde bringt die erhoffte Berührung. Brust an Brust.

Doch nur sie merkt, daß ihre Hand kurz in seine Hose gleitet. Nur sie spürt es, das Leder. Ein erster Erfolg. Die Nacht dauert an.

\*

Sonne läßt sich erahnen, als sie den Heimweg antritt. Allein. Ihre Füße patschen auf den Asphalt – am liebsten läuft sie doch barfuß. Der Lippenstift ist abgehaucht, der Rock umspielt ihre Knie. Doch ihre Manteltaschen – die sind schwer.

Müde die letzten Stufen hinauf, der Gesang einer Amsel dringt durchs Fenster der Küche.

Auf den großen Tisch dort packt sie den Inhalt ihres Mantelfutters.

Wenige Minuten später füllt es den Raum: Das schallende Gelächter der Jägerin.

Ihr Glück ist die Beute.

Und ich, ich sehe die ledernen Geldbörsen, fünf waren es heute, und denke so bei mir:

Gut gesammelt, Jägerin!

ihm der Tod durch Hunger oder Durst. Deshalb bat er den Gott, die Gabe zurückzunehmen. Dionysos riet ihm, im Fluss Paktolos zu baden, auf den dann die Gabe übergang, so daß er zum goldreichsten Fluss Kleinasien wurde. Am Paktolos-Fluss lag die antike Stadt Sardes, in der der sagenhaft reiche letzte lydische König Krösus residierte. **Nach**

# monolog vom turm.

Von Kai Mertig

Heute morgen riß meine Geschichte ab. Wer mag das glauben. Die Familie, das Haus, das Auto, der Schreibtisch: Ich darf mich vorstellen, es handelt sich bei mir um eine Frau aus dem öffentlichen Leben, Sie werden mich vermutlich kennen, ich habe entscheidende Dinge zu sagen, wenn Sie das Radio anstellen oder wenn Sie den Fernseher anstellen, werden Sie einen Kommentar von mir zu dem und dem Thema hören. Zu Arbeit, Geld. Debatte soundso. Und auch wenn mich jetzt keiner hören kann. Heute morgen, gegen neun Uhr, an einem Donnerstag im Herbst, riß meine Geschichte eben einfach ab. Dieser Umstand hat sich wirklich nicht angekündigt. Und er bleibt ja ein Rätsel. Alles, was gestern war, ist plötzlich verschwunden. Ich habe es schlichtweg – vergessen. Da ist eine Lücke, verstehen Sie.

Heute morgen gegen neun Uhr bin ich also wach geworden, mit dem Kopf auf den Armen, aber es scheint nichts passiert zu sein, mit mir und dem Hebel, möchte ich sagen. Ich sitze also hier oben, ich sitze, ich kann es ja selbst noch nicht glauben, in etwa zwanzig Metern Höhe in einem Kran. Es ist ziemlich kalt so weit oben, damit darf man nicht spaßen, wie leicht zieht man sich da einen Schnupfen zu. Der Wind pfeift bitter durch die Schlitze.

Sie wissen doch, oben an diesen gelben Kränen gibt es immer diese kleinen Führerhäuschen, in denen die Bauarbeiter sitzen und diese monströsen Fahrzeuge lenken, und dort sitze ich, genau da, ich sitze in einem Kasten, ich wohne heute im Glas, da würde womöglich ein anderer sagen, die Aussicht, die Aussicht ist aber doch wirklich toll, wen aber interessiert so ein Blick in die Tiefe, wenn man eigentlich Höhenangst hat. Heute morgen wurde ich wach und seitdem sitze ich hier ohne Erinnerung, verstehen Sie meine Lage, also, ich wurde wach ohne alles im Grunde. Und dabei ist es ja auch nicht so, daß ich gar nichts mehr weiß. Nur den Inhalt von gestern kenne ich eben nicht. Vorher war ich, versteht sich, auch noch am Boden.

Während ich diese Sachen zu Ihnen sage, verliere ich wichtige Arbeitszeit. Sollen die Leute hier sitzen, die für das hier zuständig sind, Hebel bedienen, Platten heben, unser Institut weiterbauen, soll der Mann hier sitzen, der in diese Hose gehört, soll er die Stadt bauen bis zum Himmel meinetwegen, und ich meine, das ist ein ehrenvoller Job, die Baubranche meine ich, Sie verstehen, ja, dafür braucht es Fachkräfte, und die gilt es richtig zu fördern, an der richtigen Stelle, vom richtigen Posten aus, die Metallbranche ja auch, beide, Metall und Bau, können in der letzten Zeit ja überhaupt einen ganz wesentlichen Zuwachs verzeichnen, nicht zuletzt dank der Menschen in diesem Land, die dafür eine entscheidende Wirtschaftsleistung erbracht haben. Sie wissen, was ich meine, dazu muß keiner erst in die Tiefe gehen. Nicht von hier aus also, arbeite ich, möchte ich sagen: Ich werde an anderer Stelle gebraucht.

Dieser Akt, das Absetzen meiner Person in einem Kran, wird im übrigen erhebliche Folgen haben, also für denjenigen, der das angerichtet hat. Wissen Sie, was diese Sache bedeutet? Lassen Sie mich diese Frage kurz selbst beantworten, Sie wissen es nicht, Sie können es gar nicht wissen, das weiß ich, denn sonst hätten Sie, sonst wären Sie, also derjenige, der mich abgesetzt hat, einer derart unintelligenten Handlung ja gar nicht erst nachgekommen, so sieht es aus, das sagt mir meine Logik, wissen Sie, und die Logik wiederum ist Teil der Konsequenz meiner eigenen Erziehung, insofern der Standpunkt, von dem ich überhaupt ausgehen kann.

Ich selbst komme aus einer wohlhabenden Familie, da war die Liebe praktisch Bestandteil und Grundlage des sozialen Alltags, und ich meine, ich muß Ihnen nicht sagen, was aus mir geworden ist. Das können Sie selbst sehen. Und auch wenn Sie mich gerade nicht hören, denn ich bin, wie schon gesagt, ich bin von der Außenwelt abgeschnitten, denn ich sitze in zwanzig Metern Höhe in einem Kasten aus Glas, aber

.....

**einer weiteren Erzählung** erkannte Midas bei einem Wettstreit zwischen dem häßlichen Pan und dem wohlgestalteten Apollon, den Vertretern der Syrinx und der Kithara, dem Pan den Preis zu, wofür ihm Apoll die Ohren zu zwei Eselsohren lang zog. Midas verbarg diese Schmach unter einer Phrygischen Mütze. Nur sein Barbier entdeckte

ich will mich auch nicht wiederholen: Ich setze mich schon seit Jahren für mehr Rechte von Kindern ein, dafür, daß die Familien gestärkt werden, das ist meine persönliche Laufbahn, sehen Sie

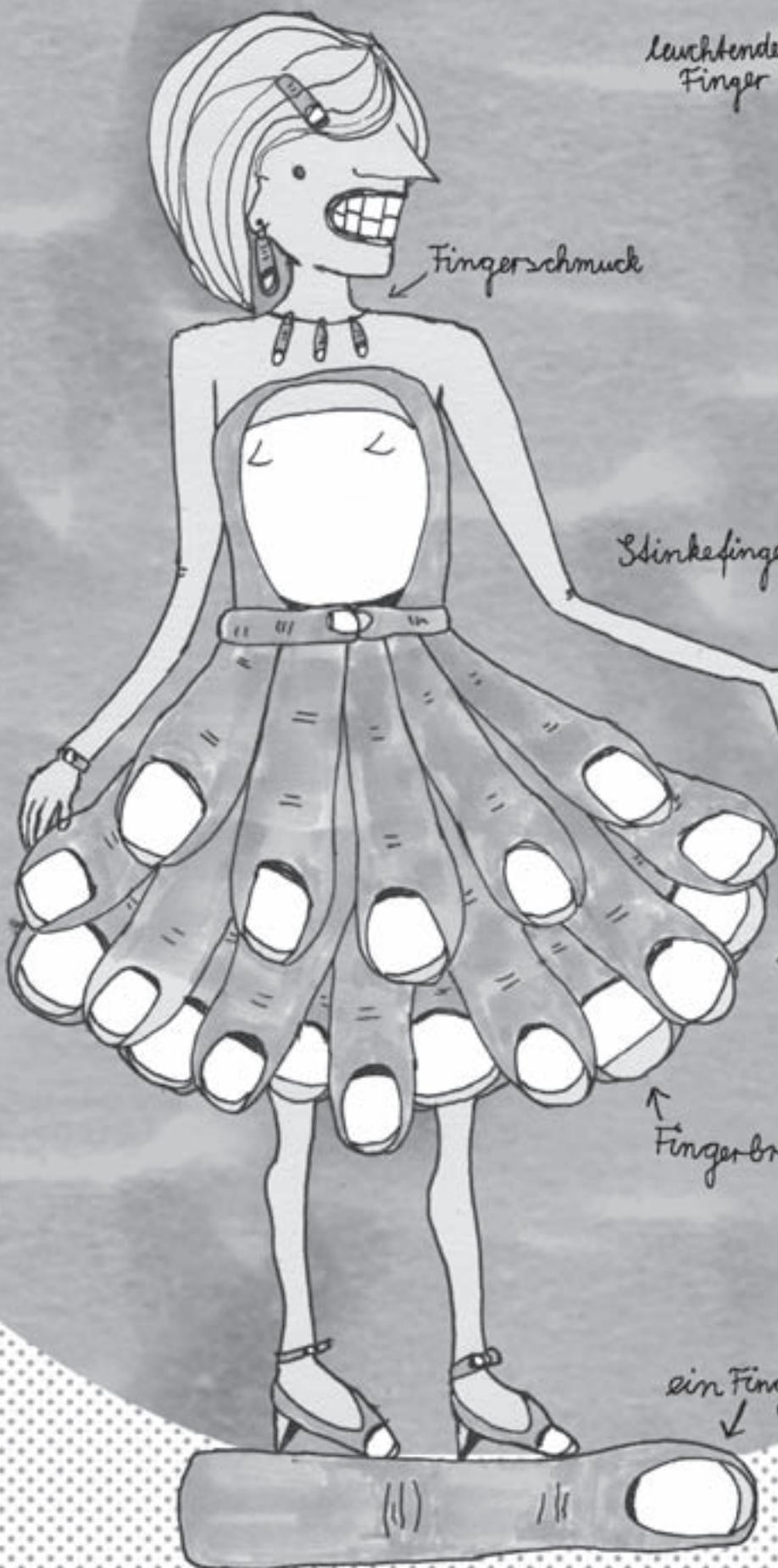
oder schauen Sie meine Brüder an  
sie stehen großen Konzernen vor  
oder schauen Sie meinen Vater an  
er hat sich wie ich für das Land stark gemacht  
oder schauen Sie meine Ehe an  
oder schauen Sie meine Kinder an  
oder schauen Sie meine Freunde an  
darüber müssen wir jetzt wirklich nicht  
und ich mache keinen Hehl daraus  
aber da sieht man daß alles stimmt  
als Vorbild würde ich mich also schon bezeichnen  
Entschuldigen Sie, aber ich bewahre sonst immer

die Fassung. Ich kann nur nicht verstehen, was hier im Augenblick vor sich geht. Herunterschauen auf den Platz werde ich wirklich nicht. Eher stürzt dieser Glaskasten ab. So viel verstehe ich von Kränen, so viel dann doch. Man baut sie auf, wo die Konjunktur stimmt, aber alles wackelt danach an ihnen noch ein bißchen mit. Haben Sie Metropolis schon einmal gesehen? Was war mit den Sicherheitsleuten da los? Das ganze Gerüst ist mit einem Male zusammengeklappt, weil nichts mehr gestimmt hat, und dann brach das große Chaos aus. Es wurde nirgends vermittelt, das war ja das ganze Problem.

Es ist ein riesiger Turm, in dem wir hier sitzen, sehen Sie, nicht nur ich, wir zusammen, da kann man

noch so etwas mit mir jetzt machen, aber ich will mich nicht wiederholen, zwischen Dubai und Düsseldorf, China und Chemnitz, überall stehen die Türme herum, und ohne die richtigen Köpfe in diesem Land wäre das alles gar nicht denkbar, überhaupt nicht denkbar, solche Höhenflüge zu starten, ich bin diese Debatten satt. Ich bin den Turmbau zu Babel satt. Ich kann nicht oft genug betonen: Ich bin es leid, in der Arbeitswelt ständig die alten Gräben zu schaufeln. Unten liegt die gigantische Stadt, aber den genauen Standort kenne ich nicht. Ich werde jetzt auch nicht nach unten sehen. Das würde Schwindel bringen. Sehen Sie, ich bin es gewohnt, vorwärts zu schauen. Und wenn das hier mit mir ein sehr großer Spaß sein soll, in diesem Falle muß ich sagen, mit größter Entschiedenheit, und im vollen Ernst – hier hört der Spaß auf.

sie. Der wagte zwar nicht, das Geheimnis einem Menschen zu verraten, konnte aber dem Drang, es weiterzusagen, nicht widerstehen, grub am Flussufer ein Loch und rief dreimal hinein: »König Midas hat Eselsohren!« Dann warf er es wieder zu. Doch das Schilfrohr hatte mitgehört und flüsterte es anderen Binsen weiter, wenn der Wind rauschte,



Leuchtender Finger

Fingerschmuck

Stinkefinger

schmutziger Fingernagel

Ringfinger

viele Finger

Fingerbreit

ein Finger

Von Till Bender

Das kleine Städtchen Halbensteinbach lag, gewissermaßen versteckt vor dem Rest der Welt, zwischen Weinbergen und bewaldeten Hängen im malerischen Halbensteinbachtal. Durch das Tal und mitten durch den Ort floß der Halbensteinbach. Außerdem durchfloß er kurz vor dem Ortseingang eine bizarre Felsformation, dergestalt, daß es aus einer bestimmten Perspektive so aussah, als habe das Wasser einen Stein in zwei Hälften zerschnitten.

Halbensteinbach hatte weder ein Einkaufszentrum noch eine Fußgängerzone. Beides wurde von niemandem vermißt. Auf dem Marktplatz im Stadtzentrum zwischen Kirche und Rathaus gab es den Wochenmarkt, und für alle anderen Belange fand sich irgendwo im Ort ein Laden, in dem man Gardinenringe, Waschpulver oder Verlängerungskabel kaufen oder sich die Haare schneiden lassen konnte. Die Grundschule und der Kindergarten teilten sich einen Pausenhof und Spielplatz. Das Wohngebiet außerhalb des Stadtkerns bestand aus schmucken Einfamilienhäusern. Manche hatten einen Swimmingpool im Garten. Eine Freie Tankstelle und ein Minigolfplatz ihr gegenüber markierten den Ortsausgang. Ein paarmal am Tag hielt ein Zug der Baden-Württembergischen Regionalbahn am Halbensteinbacher Bahnhof.

Erhard Fink hatte seinen Beruf gründlich satt. Fink war Hausmeister. Der Hausmeister, der er einmal hatte werden wollen, war einer wie Herr Renner, Hausmeister an Erhard Finks Grundschule. Das war fünfundvierzig Jahre her.

Herr Renner rannte nie. Vor fünfundvierzig Jahren fand Fink das sehr lustig. In der Tat hatte ihn niemand je in Eile gesehen. Vielleicht lag das an besonders sorgfältiger und effizienter Planung, vielleicht hatte er auch einfach an einem Tag nicht mehr zu tun, als er an einem Tag in Ruhe erledigen konnte. Oder sich nicht mehr vorgenommen. Er war ständig irgendwo auf dem Schulgelände unterwegs und damit beschäftigt, irgendetwas einzupflanzen, auszumessen, festzuschrauben,

sauberzumachen, zu ölen, zu verdrahten oder zu lackieren. In den Hofpausen war er meistens von einer Gruppe Kinder umgeben. Dann erzählte Herr Renner ihnen, was er gerade machte und warum auf diese und diese Weise, zeigte ihnen, wie man am besten einen Spaten anfaßt, wenn man ein Loch gräbt, wie genau ein kaputter Lichtschalter nicht funktioniert und wie man ganz leicht ausrechnet, wieviel Grünzeug neun Schulkaninchen im Monat ungefähr brauchen, wenn man weiß, wieviel Grünzeug die Kaninchen von Sebastians Vater in einer Woche fressen. Manchmal sagte er ihnen ein paar Zeilen aus Gedichten von Barthold Heinrich Brockes auf. Das mit dem Zahn fanden die meisten am lustigsten, Teile von dem über Samengehäuse tauchten irgendwann in leicht modifizierter Form als Abzählreim wieder auf. Wenn die Eltern am Abendbrottisch fragten, was die Kinder denn heute in der Schule gelernt hätten, stießen sie nicht selten auf solides Fachwissen über Hebelgesetze, Stromkreisläufe, Dreisatzrechnung und deutsche Naturlyrik der Aufklärung.

Herr Fink lebte in einem Vorort von Mannheim, in dem Haus, das er vor einigen Jahren von seinem Onkel geerbt hatte. Er war Hausmeister in Mannheim und immer in Eile. Im Auftrag seiner Firma betreute er ein halbes Dutzend Mietshauskomplexe. »Fliegender Hausmeister« nannte man das. Wenn er kam, um kleinere Reparaturen vorzunehmen, waren die Mieter meistens schon gereizt, weil man ihn nicht früher geschickt hatte. Bei größeren Reparaturen hatte er aufzupassen, daß weder seine Firma noch die jeweilige Wohnungsbau-gesellschaft durch seine Arbeit auf dünnes versicherungs- oder gewerberechtliches Eis geriet. Wenn er eine Überwachungskamera wartete, nannte man ihn »Stasi« oder »Nazi« oder »Big Brother«, wenn er eine Klimaanlage wartete, beschwerte man sich bei ihm darüber, was die für einen Lärm mache und welche Mengen Bakterien und Schimmelpilze sie durch die Luft schleudere. Wenn er den Rasen mähte, kamen manchmal Leute mit Listen zu ihm, auf denen sie Namen und Adressen von

so daß am Ende alle Welt es wußte. Eine allgemein bekannte Tatsache wird daher auch Binsenweisheit genannt. Von Ovid sind die gleichen Sagen überliefert (Metamorphosen XI, 85–145), die ebenfalls von Aristoteles in dessen Werk »Politik« erwähnt werden. **Der historische Midas** war in der 2. Hälfte des 8. Jahrhundert v. Chr. Herrscher des

Nachbarn notiert hatten, die mit dem Fahrrad über den Rasen gefahren waren oder ihren Hund ohne Leine über die jämmerlichen Grünflächen hatten laufen lassen. Datum und Uhrzeit standen auch dabei. Herr Fink sagte dann, er könne auch nichts machen.

Hin und wieder wurde er als »Facility Manager« angedet. Fink war sich nicht sicher, ob man sich damit über ihn lustig machen oder ihm mit einer vermeintlichen Aufwertung dem vermeintlich profanen »Hausmeister« gegenüber einen Gefallen tun wollte. Er bekam davon immer einen Kloß im Hals. Keinem einzigen Menschen schien das, was er tat, irgendwas zu bedeuten, und Fink wurde das Gefühl nicht los, mit nichts anderem beschäftigt zu sein, als die Hauptursache dafür instand zu halten. Es war deprimierend. Und seit zwei oder drei Jahren wurde es von Monat zu Monat schlimmer.

Seit einigen Wochen fuhr Fink auf dem Heimweg immer noch ein bißchen in der Gegend herum, in der Hoffnung, irgendwo unterwegs einen Platz zu finden, wo er all seinen Kummer und dieses Gefühl, langsam aber unaufhaltsam von irgendwas erwürgt zu werden, einfach abladen könnte. Aber Tag für Tag kam er niedergeschlagen und vollkommen leer nach Hause mit nichts als einem bleiernen, belanglosen Abend vor sich, an dessen Ende seine Einschlafstörungen auf ihn warteten. Und doch gab es so einen Ort, und als er ihn endlich gefunden hatte, fragte sich Fink, wie er ihn so lange hatte übersehen können: Halbensteinbach lag quasi direkt vor seiner Haustür.

Es änderte alles, von einem Tag auf den anderen, als er bemerkte, wie gut ihm eine oder zwei Stunden in Halbensteinbach nach Feierabend taten. Es war wie eine Kur. In der ersten Zeit saß er einfach nur bei einer Tasse Kaffee oder einem Glas Bier da, schaute auf den Marktplatz und genoß die heitere Gelassenheit, die in Halbensteinbach herrschte. Hier beschwerte sich keiner bei ihm, und Fink war sicher, daß hier auch in hundert Jahren niemand auf die Idee kommen würde, »Facility Manager« zu ihm zu sagen. Es dauerte gar nicht lange,

da fühlte er sich bereits wie ein halber Halbensteinbacher. Und er konnte jetzt endlich anfangen, das zu tun, was er immer hatte tun wollen: sich nützlich machen.

An keinem Ort der Welt findet man wirklich nichts, das nicht auszubessern wäre, wenn man nur etwas genauer hinsieht. Halbensteinbach machte da keine Ausnahme. Es fing an mit der Markise vor seinem Stammcafé. Fink bemerkte, daß ihre Verbindung mit der Hauswand etwas Spiel hatte. Kein großes Problem, aber Fink machte sie fest. Nur ein paar Handgriffe zwar, und doch unendlich viel befriedigender, als es der ganze stumpfsinnige Tag in Mannheim gewesen war. An diesem Abend schief er problemlos ein, in dem wohligen Gefühl, nicht einen ganzen Tag verschwendet zu haben. Und es ging weiter; er fand Zäune aufzurichten, Klettergerüste anzumalen, Bäume zu beschneiden – so kam die Stadt unverhofft zu einem der zuverlässigsten, gewissenhaftesten Hausmeister weit und breit.

Fink kaufte einen Wohnwagen, den er auf ein unbebautes Grundstück hinter dem Minigolfplatz stellte. Es ist doch ganz sinnvoll, hier so eine Art Büro zu haben, sagte er sich. In Wirklichkeit ging es eher darum, hier so eine Art Wohnung zu haben. Er hatte in Halbensteinbach mittlerweile so viel zu tun, daß er längst nicht mehr alles in den Abendstunden schaffte. Seine Urlaubstage waren aufgebraucht, aber der stillstehende Barber's Pole vor dem Frisörgeschäft und der blockierte Springbrunnen auf dem Marktplatz waren zwei Dinge, um die er sich zu kümmern hatte. Nach einer Woche war es geschafft: Die blau-weiß-roten Spiralen wanden sich endlos hinauf, und der Brunnen schickte seinen vergnügten Strahl in die Höhe, und das Kündigungsschreiben von seiner Firma in Mannheim nahm Fink kaum zur Kenntnis. In Halbensteinbach war er sogar zu beschäftigt, um angemessen erleichtert darüber zu sein, daß dieser bittere Lebensabschnitt nun endlich hinter ihm lag.

Er zog bis auf weiteres ganz in seinen Wohnwagen, holte all seine Werkzeuge und sämtliches Baumaterial

phrygischen Großreichs. Phryger ist die griechische Bezeichnung eines indoeuropäischen Volkes, das spätestens im 8. Jahrhundert v. Chr. in Anatolien ein großes Reich errichtet hatte. Seine Hauptstadt war Gordion am Sangarios (dem heutigen Sakarya), etwa 80 km westlich vom heutigen Ankara, weitere urbane Zentren waren Midasstadt und

dorthin und arbeitete von früh bis spät, und nicht selten die Nacht hindurch, an der Vervollkommnung Halbensteinbachs. Anders als damals Herr Renner ging Fink dabei allerdings an die Grenzen seiner Kräfte und letztlich darüber hinaus. Ohne es zu bemerken.

Eines Morgens mußte er sich eingestehen, daß er sich wohl etwas übernommen hatte. Er war schlicht zu schwach aufzustehen. Er trank etwas Wasser, aß ohne Appetit zwei Stücke Zwieback und beschloß, den Tag dazu zu nutzen, die demnächst anstehenden Arbeiten zu planen und einzuteilen. Doch er schlief darüber immer wieder ein, dämmerte durch den Tag, durch die folgende Nacht und war am anderen Morgen noch um einiges schwächer.

Elvira Fink machte sich Sorgen. Seit Tagen ging ihr Bruder nicht ans Telefon. In seiner Firma wußte niemand etwas über den ehemaligen Mitarbeiter zu sagen. Das »ehemaligen« allein rechtfertigte die dreistündige Autofahrt, fand Frau Fink.

Der Briefschlitz in der Tür seines Hauses war von Zeitungen und Briefen und Werbeflyern verstopft. Auf ihr Klingeln, Klopfen und Rufen reagierte niemand. Mit ihrem »Schlüssel für den Notfall« schloß sie sich auf. Das Haus roch kalt und muffig. Es war niemand zu Hause.

Ein Nachbar rief ihr über die Hecke hinweg zu: »Versuchen Sie es doch mal in seinem Büro«. Bei dem Wort »Büro« malte er mit beiden Händen Anführungszeichen in die Luft.

Die Wohnagentür war nicht verschlossen. Als sie sie öffnete, wurde sie halb begraben unter einer ihr entgegenpolternden Lawine von Pappschachteln, Elektrokabeln, Farbdosen, Schlauchrollen und vielfarbigem Holz- und Kunststoffteilen jeder Form und Größe. Es roch nach Leim und Lötkolben. Gott sei Dank, dachte Elvira Fink. Von der obersten Stufe des Treppchens vor dem Wagen hob sie einen Einhaarpinsel auf. Dann sah sie ihren Bruder. Er lag unter einer Wolldecke auf einem Feldbett, dem einzigen Möbel im Wagen, und

starrte sie fiebrig und hohläugig etwas verständnislos an. Dann flüsterte er: »Mir geht's nicht so gut.« Elvira atmete tief ein, rannte zurück ins Haus und rief einen Krankenwagen.

In der Viertelstunde, die sie zusammen mit Erhard auf den Arzt wartete, konnte sie sich nur einen Bruchteil dessen ansehen, was aus der Modelleisenbahn ihres Onkels geworden war, die er vor Ewigkeiten in seinem Wohnwagen im Garten für die beiden Kinder aufgebaut hatte. Das Städtchen im Tal zwischen den Hängen füllte fast den ganzen Wagen aus. Kaum merklich schüttelte sie dabei die ganze Zeit den Kopf. Erhard sagte heiser: »Schön hier, oder?«

Epilog: Ein Jahr später verkaufte Erhard Fink über seine Internetseite Reiskörner, Kirschkerne, gepreßte Blätter und getrocknete Samengehäuse, die er mit Namen, Gebeten, Sinnsprüchen oder anderen von seinen Kunden gewünschten kurzen Texten beschriftete. Das Geschäft ging ganz gut. Auf seinem Arbeitstisch neben dem Ständer mit den Uhrmacherlupen stand ein Modellwohnwagen. Wenn man durch eines der Fenster hineinschaute, fand man, daß er von innen bemalt war. Es sah so aus, als wären alle Wände von kleinen Werkzeugen bedeckt. Es gab auch einen Tisch und einen Stuhl und ein Regal, in dem winzige Aktenordner standen – eine richtige kleine Werkstatt, oder ein Büro.

Kelainai. Homer (8. Jh. v. Chr.), erwähnt in der Ilias an verschiedenen Stellen die Phryger als Verbündete der Trojaner. Sie lebten ihm zufolge zur Zeit des Trojanischen Kriegs in der Troas, sowie jenseits der Dardanellen in Thrakien. An einer Stelle heißt es, daß in Priamos' Jugend Phryger ihr Lager am Sangarios aufgeschlagen hatten. Nicht

# gold.

Von Uschi Schmidt

*Goldie. Sie sagt, ihr Name sei Goldie.* Irgendwoher kam ihm das bekannt vor. Diese Frau jedoch war so völlig unbekannt. Sie konnte sich ohne Frage nur verlaufen haben, war in der Bar aufgetaucht wie eine Fata Morgana, und jetzt war sie hier, um diesen armen verdammten Seelen den Mund wässrig und das Hirn weich mit Hoffnungen zu machen. Wozu sonst diese Aufmachung? Es war sicher alles genau kalkuliert: das rote Kleid, das Make-up, die Frisur und das Parfum, das selbst den Mix aus Bier, Kippen und Schweiß in diesem Schuppen überlagerte. Er verdächtigte sie vom ersten Augenblick an. Das Problem war nicht, daß sie nicht gut genug war, sie war im Gegenteil zu gut. Für diese Bar, wo stets nur Live-Übertragungen von bedeutenden und bedeutungslosen Sportereignissen liefen, und wo es zig verschiedene Whiskysorten gab, aber keinen einzigen bunten Cocktail. Und sie war zu gut für die ölverschmierten Mechaniker und Konsorten, die hier herumlungerten, die Hände rauh wie Beton, die Bärte borstig, die Zähne schwarz von Kaffee und Nikotin. Sie streifte in dieser verqualmten Bude umher wie in einem verdammten Geschäft und besah sich die Ware, und kaum einer wagte, sie offen anzusehen, doch im Vorbeigehen folgte ihr jeder Blick, und er konnte die verzweifelte Sehnsucht in den Augen der versammelten Verlierer sehen. Es konnte nicht anders sein, sie war nur aus einem einzigen Grund hier: um ihnen zu zeigen, daß sie sie wollten und nicht haben konnten. Doch er würde nicht der arme Trottel sein, den sie an diesem Abend abblitzen ließ. Und dann, zu seinem Erstaunen und Entsetzen, sprach sie ihn an. *Goldie. Sie sagt, ihr Name sei Goldie.* So saß sie unversehens neben ihm und trank ein Glas Rotwein, das er nicht spendiert hatte. Sie nippte und schwieg, und er schwieg ebenfalls, und sicher, ganz sicher, wartete sie, daß er unbeholfen ein Gespräch begann, die üblichen Floskeln gebrauchte. Was sie mache und ob sie neu in der Stadt sei und was sie hier her verschlüge. Doch er blieb still und sie blieb still, und sie sah ihn aus dem schmutzigen Spiegel hinter der Bar an. In dem

Abbild war ihr Mund verborgen vom Weinglas, doch ihre Augen lächelten, klug und durchtrieben. Sie mußte auch nichts erzählen, wußte er doch längst alles über sie. *Goldie* war der Name, den ein früherer Liebhaber ihr wegen ihres goldblonden Haares gegeben hatte, sie sog Komplimente ein wie diesen Wein, gut dosiert, aber doch einen ganzen Mundvoll im Laufe eines Abends, sie war perfekt vorbereitet für jede Form der Anbetung, die Beine perfekt, die Figur, das Gesicht, perfekt, perfekt. Neben ihr wurde er noch verbrauchter, verschlissener, verlebter, noch älter, rauher und borstiger. Das machte ihn zornig. Neben ihr saß er und glühte vor Zorn, von der Stirn bis in den Schwanz. Er würde es ihr zeigen. Vorsicht, Falle! Vielleicht war genau das ihr Plan? Vielleicht sah sie deshalb aus, wie die Frau für eine Nacht. Perfekt für nur eine Nacht und keine Minute länger. Es konnte jedoch auch sein, daß sie noch weniger fair spielte, ihn nicht verführen wollte, sondern mehr wollte, alles, um es zu nehmen und dann fortzuwerfen, sein Herz brechen, von dem er nicht wußte, ob er es besaß. Es würde ihr nicht gelingen. Da war ein leerer Raum in seiner Brust, den er mit Schnaps zu füllen versuchte, das war ihm sehr bewußt, und aus dieser Leere heraus konnte er nichts geben. Dann hatte er sein letztes Glas geleert und sie, sicher beabsichtigt, gleichzeitig ihren Wein. Er stand auf, packte ihren Arm und zog sie vom Barhocker, zog sie an sich. Weiter schweigend gingen sie nebeneinander über den feuchten Asphalt, wo ihre Absätze klangen wie Hammerschläge. In seiner Wohnung, die alle Zeichen von Verwahrlosung trug, zog er sie ins Schlafzimmer und löste erst dort seinen Griff um ihren Arm, nur um gleich an anderer Stelle zuzupacken. In dem engen Kleid sah sie aus wie eine Frucht, die man geschält hatte, und unter der weißen Schale war das blutrote saftige Fleisch zum Vorschein gekommen. Nun schälte er auch dieses ab und enthüllte den weißen Leib, der nicht lange mehr rein sein würde, weil er es gar nicht erwarten konnte, ihn mit Spuren seiner schmutzigen Hände zu bedecken. Am nächsten Morgen

nur wegen Homer, sondern auch wegen ihrer Bestattungsweise in Tumuli wurde als Urheimat der Phryger Thrakien angenommen. Mindestens zwei antike Quellen berichten, daß die Phryger vor ihrer Auswanderung aus dem Balkan noch den Namen »Bryger« gehabt hätten. Julius Pokorny etymologisiert dies urindogermanisch als »aus den Bergen

war sie fort. So sollte es sein, wollte er denken, doch es fühlte sich falsch an, ganz als würde er bedauern, sie nicht neben sich liegen zu sehen. So unterschied diesen Tag nichts von anderen Tagen, außer der Nacht. Nur eine Nacht und keine Minute länger. Und wie jeden Tag ging er zur Arbeit, wo ihn Schmutz und Maschinenlärm empfangen, und der Geruch von Sägespänen, Lacken, Ölen. Nur für ihn wahrnehmbar lag über allem ein Parfum – er hatte sich nicht gewaschen, wie sowieso selten – und jetzt war sie hier. Seine Arbeit begann, er sägte einige Bretter, oder vielmehr sägte sein Körper, doch seine Gedanken streichelten *Goldie*.

Es ging alles so schnell. Er fragte sich, wem es gelungen war, ihn auf das Rollbett zu hieven, während er auf dem Rücken lag und zusah, wie die Decke des Krankenhausflures vorbei flog wie Wolken an einem stürmischen Himmel, in dem grelle Blitze ihn blendeten. Er hob den rechten Arm, der so unverständlich schmerzte und sah für einen kurzen Moment das blutige Chaos seiner rechten Hand in Verbänden. Schmerzen ließen ihn zusammenfahren, ließen ihn den Kopf in den Nacken werfen und den Körper sich aufbäumen. Und spiegelverkehrt und auf dem Kopf stand das Wort Notaufnahme. Das letzte, woran er sich erinnerte, bevor er in die Narkose sank, war ein Gesicht, das sich über ihn beugte. Das Gesicht einer Ärztin, das Haar verborgen, der Mund hinter grünem Mundschutz. Doch er wußte, daß sie lächelte, denn ihre Augen lächelten, klug und durchtrieben. *Goldie. Sie sagt, ihr Name sei Goldie.* Sie würde ihn wieder zusammenflicken. Sie würde ihn wieder hinkriegen.

---

Hervorbrechende«. »Phryger« wäre also nur die Gräkisierung dieses Eigennamens. Die Ilias berichtet außerdem, daß an ihrer nördlichen Grenze in Paphlagonien, also nahe dem Schwarzen Meer, aber südlich des Küstengebirges, (V)enetoi, also Veneter ansässig waren. Wenn beide Völker gemeinsam um 1200 v. Chr. nach Anatolien eingewandert



Grafik: Uta Melletat

# silberstein.

Von Ron Winkler

Silberstein wohnt jetzt seit fast einem Jahr bei uns. Er ist ein fantastischer Gast, nur müssen wir täglich unsere Kerzenständer aus seinen Zellophanfolien zurückerobern. Silberstein, unser Goldbrüderchen mit dem kupferfarbenen Haar – jeden Morgen geht er zunächst zu den Mönchen unter uns, denen das Recht zugestanden ist, in aller Herrgottsfrühe mit einem Karren voller auf verschiedene Käfige verteilter Hühnerhähne das Viertel zu wecken, beziehungsweise das Erwachen anzuregen.

Silberstein betet die Laudes im Gehen, dies aber still, um die Hähne in ihrem Gesang nicht zu stören. Kurz bevor sich die aufgehende Sonne ganz vom Horizont löst, entnimmt er dem Beutel, der seitlich an seinem Kartäuserrock hängt, einen Apfel, den er so oft vor sich in die Luft wirft, bis er einen Moment lang die Sonne seinem Blick entzieht. Silberstein greift nie auf die Orange zurück, von der sich immer ein eßbares Exemplar in Silbersteins erwähntem Beutel befindet.

Silberstein brachte uns bei, einander zur Begrüßung mit Daumen und Zeigefinger links und rechts an den Wimpern zu zupfen und dabei die Lider zu berühren. Wir tun das gerne, aber zugestandenermaßen nur deswegen, weil wir nicht wissen, was Silberstein damit verbindet.

Silberstein hat eine eigenartige Wirkung auf unser Zeitempfinden. Immer, wenn er von einer Besorgung wiederkommt, haben wir das Gefühl, ihn sehr lange nicht gesehen zu haben. Silberstein kommt, sieht und silbert uns. Mit seinem energetischen Blick, mit weichen Gesten oder einigen wenigen Worten aus seinem generallischen Mund.

Noch glauben wir, Silberstein wird uns erhalten bleiben. Von den zweiundzwanzig Mänteln, die an den Nägeln im Vorhaus hängen, gehören neun ihm. Ihm, wie Silberstein sagt, und der Nacht.

Daß wir immer wieder auf Silberstein zurückkommen, hängt damit zusammen, daß er uns an Kaschoff erinnert, der zuvor bei uns gewesen war, ich weiß nicht, wie lange.

Und ich weiß auch nicht mehr, mit wem.

Nachdem Silberstein die Sonne geapfelt hat, bürstet er die Kutten der nun am Bordstein hockenden Mönche, die ihren neuen, noch im Dunkel mit ihnen erwachten Ichs lauschen. All die Flusen und Haare und Staubflocken. Das äußerste Ende des inneren Herrschers, wie es die Mönche nennen.

Das innere Ende liegt, denken wir, nicht weit weg von Silberstein, wenn er auf dem Boden liegt, über sich die gekreuzten Arme von fünf unserer gemeinsamen Freundinnen, weil er am Ende einer Woche nicht anders einschlafen kann. Wenn er da so liegt, noch mit Tränen in den Augen vom gemeinsamen Lesen in *Morbus Kitahara*, liegt nichts Silbernes in seinem Blick, kurz bevor dieser ganz in sich selbst hinein fällt, fällt und fällt und fällt im Saal mit dem Waschbecken mit den drei Salzwasserhähnen.

Wir hatten ihn vorausgeahnt, irgendwie. Und wir hatten das Buch selbst abgeschrieben, da Silberstein nicht anders als *von der Hand* lesen will. Vielleicht taten wir das alles, weil wir herausfinden wollten, wie er aus seinem Wir herausgekommen war. Wie er sich hatte entwinden können.

So wird klar.

Es war schnell so weit gekommen, daß wir, wenn wir nicht wußten, was zu tun war, an Silberstein dachten. Oder wenn wir uns kaum bändigen, mäßigen, halten konnten – was vorkam. Unsere Tage waren unregelmäßig schlagende geschlagene Herzen.

Aber zurück zu Silberstein. Zurück zum auf uns abfärbenden Silbersteinsein.

sind, deutete dieses auf eine Herkunft vom nördlichen Balkan hin. Von dort her stammen auch die Myser, auch als Dako-Myser in Dakien, also Rumänien, bekannt. Midas ist sowohl in griechischen (»Midas von Phrygien«) als auch in assyrischen (»Mita von Muschki«) Schriftquellen gut bezeugt. Seine früheste Erwähnung datiert 738 v. Chr. Als die

Silberstein schält Kirschen und Silberstein summt und Silberstein hat einen Farbfächer, dem wir verdanken, immer auf dem laufenden zu sein, was die Farben des Himmels betrifft, der Pflanzen und Steine.

Silberstein kommt immer als erster frei.

Er spielt für uns den Politikteil der Zeitung. Er singt Ägyptisch mit nordfranzösischem Akzent. Er geht für uns hinaus, um die Kolumbianer pro Parkbank zu zählen. So daß wir wissen, wann der Sommer beginnt.

Gern versammeln wir uns, um uns von seinem Kar-mazeptor aufnehmen zu lassen. Auf dem Dach unseres Hauses, das er für uns bewaldet hat.

Was mochten, mögen wir noch an Silberstein? Daß er Rollkofferkonzerte mit den Kindern aus der Nachbarschaft veranstaltet? Vielleicht. Seine aerodynamische Kopfform? Oh ja. Seine Sinn-Emissionen während der mitternächtlichen Teestunde? Unbedingt.

Dem Oberhaupt schrieben wir: Dieser kann mit den Händen lachen. Dieser ist unendlicher als wir selbst. Dieser hat einen Namen.

Morgen wird er uns endlich verlassen.

.....

Kimmerier ins Phrygerreich einfielen und die Hauptstadt Gordion vor dem Fall stand, nahm Midas sich das Leben – nach einer griechischen Erzählung, indem er Stierblut trank. Ob es derselbe Midas war, der ab 738 v. Chr. sehr oft im 8. Jahrhundert erwähnt wurde, ist unklar. Das hängt von dem Datum der Zerstörung Gordions – 696 oder 679 v. Chr.

# distelfeld.

Von Roland Bärwinkel

Komme in dein Feld  
zu den haarigen weichen Bürsten der Blüten  
von Ackergänsedistel, Dorngänsedistel, Gemüsegänsedistel  
den Stacheln, den Dornen deiner Korbblüter.  
Bitte gib mir keinen.  
Am Grund verholzt und hohl  
der Stengel, das kennst du schon  
wie den Milchsaft  
borstige, fiederteilige Zungenblüte.  
Dachziegel deiner Hüllblätter  
darunter passe ich bestimmt.  
Schnabellose Fruchtachänen, raue Borste des Pappushaares  
will ich streicheln.  
Kratzdistel *Cirsium*, griechisches *kirsos*  
Heilmittel gegen Krampfadern  
in meinen Gedanken.  
Körbchenförmiger Blütenstand  
will auch dort Hand fassen.  
Im Rampenfeld der Blitze  
Baikonurs Nanosekundenspots  
an unseren Blättern.  
Mach mich zu deiner Gewöhnlichen Eselsdistel  
imposante drei Meter, spinnwebigen Haars  
mit breiter Rosette, tiefreichendem Wurzelwerk  
Paarhufer vom Fressen abhaltend  
hellpurpurnen Scheibenblüten  
Den Nektar schlürft nur der langrüsselige Besucher.  
Schwillt der Blütenkorb an  
spende ich vierzigtausend Samen.  
Im Stadtteil Distelfeld-Neuwied  
gab es dich  
Scheiß Industriegebiet.

*Das Gedicht erschien erstmals in:  
Roland Bärwinkel: Bevor es zu spät wird, Weimar 2011*

— ab. Früher bevorzugte man das erstgenannte Datum und ging davon aus, daß es dieselbe Person sei. Da immer mehr Althistoriker und Archäologen zu 679 v. Chr. tendieren, geht nun ein Teil der Forschung davon aus, daß der Midas des 8. Jahrhunderts und der Midas unter dessen Herrschaft Gordion fiel, zwei unterschiedliche Könige gleichen Namens

# zu roland bärwinkels distelfeld.

*Eine essayistische Reaktion*

Von Robert Sorg

Ein Knabe steht auf der Heide, doch kein einzig Röslein. Am Bahndamm zieht ein Fuchs seinen Jahrhundertweg. Seine Kontur wird für Momente sichtbar im *Rampenfeld der Blitze*. Die Zeiten haben sich geändert, wo einst zart Rosen blühten und ein Tropfen Blut genügte, trieft heute der Milchsaft, starten die Raketen, durchstoßen die Mesopause, dringen ins Weltall, in 80 km Höhe. Was ist das schon, 80 km, eine Stunde Fahrt von Hellenhahn-Schellenberg ins Industriegebiet Neuwied-Distelfeld auf der A3 irgendwo in Deutschland. Wartet dort ein ganzer Kosmos, die Schwerelosigkeit? Liebe kannst du überall finden, selbst hier, beachte nur die Schönheit der Stacheln, die Einzigartigkeit der Familie, die Spezialität der Gattung, Feinheit der Art, Varietät – eine Frage des Blicks.

Einst wurden Gedichte liebevoll für Musestunden in Almanachen zusammengetragen. Müßig zu Blumenkränzen gebunden, zarte Moosblüten zum Christgeschenk, als Vergißmeinnicht aus dem Regal geholt. Lyrik und Botanik gingen Hand in Hand. Auf dem Kopf Petrarcas ein Kranz aus Lorbeer, innendrin, tief in den Schädelnerven lauerte Laura.

Roland Bärwinkel ist Literat, Bibliothekar, Germanist, Panzerfahrer. Germanist, weil er Panzerfahrer war, Panzerfahrer, weil er Germanist werden wollte; Bibliothekar, weil er Germanist ist. Literat. Die biographische Anekdote ist kein Einzelfall gewesen im Lebenslauf jener, die unter der Diktatur des Proletariats in akademischen Gefilden wandelten. Aber selten waren Germanisten schon, eben ein Orchideenfach. Eine bedecktsamige Pflanze im Eisenwagen, die sich zum Distelfeld kämpft, freiwillig oder auch nicht. Fernab der politischen Landschaften findet sich das nachhaltigste Thema seiner Texte, als auch der Texte, die kursieren durch die Menschheitsgeschichte, wie sich der rote Faden durch das englische Seemannstau zieht, im Gesamten Literatur genannt. *Das* Thema, das selbst über die Sache des Volkes erhaben ist, hier im Industriegebiet

von Neuwied. Ein Ort, berühmt in der Zeit des Blumenkränzewindens für seine religiöse Toleranz, wo jede Religionsgemeinschaft ihre eigene Liebesbekundung dem Meister der Agape offenbaren konnte und kann. Doch hier, auf der Dürre des Bodens, der ausgelaugt durch die Monokultur, scheint Eros zu herrschen, der einst, von Apollon verspottet, sich rächte. Seine Pfeile durchdrangen Haut und Muskel, trafen die Verdränger-pumpen, auch Herzen genannt, von Apollon und von Daphne. Jene Nymphe, die, jungfräulich, fern aller Hedonie, distelgleich sich sträubend, durchs Dornenfeld stürzend, um Hilfe ihren Vater bat, der die Unschuld ihres Leibes bewahrte, indem er ihre schwellende Brust überzieht mit feiner Rinde, *es wachsen die Haare zu Blättern, zu Zweigen die Arme* – a new botanical star is born – Lorbeer, schmackhaft in Suppen, schmückend das Haupt. Liebe geht durch den Magen, sagt man, und dann? Wo geht sie dann hin? In den anschwellenden Blütenkorb, der vierzigtausend Samen spendet?

*Noli me tangere*, sagt ein Anderer, luftbestäubt seine Herkunft, die Berührung Maria Magdalenas ablehnend, die den gleichen Namen trug wie seine Mutter. Das Haupt des Auferstandenen zierte da nicht mehr die Dornenkrone.

In all diesem dornröschenhaften Heckenwuchs der Assoziationen, wo bleibt der Körper? Übrigens, rein fachlich gesehen, haben Dornen und Rosen nichts miteinander zu tun! Die paar Stacheln, die eine Rose auf ihrem Stengel zum Schutze trägt, kannste knicken. Während Paarhufer nur ihr Maul zum Fressen besitzen, haben wir Hände zum Pflücken. Haptik in der Literatur ist wie Blindheit in der Malerei. Gestochen kann trotzdem werden, der Schmerz spielt sich im Hirn ab. Das peinliche Recht zu Leben, auf dem Distelfeld wird es spürbar, wenn man selbst Distel ist, hat man sich daran gewöhnt und genießt die Zungenblüte vom Acker-, Dorn- oder Gemüsegängsel.

.....

sind. **Ein großer Tumulus** in der Nähe von Gordion, mit sehr vielen kostbaren Grabbeigaben könnte das Grab des Midas sein. Einige Gegenstände konnten typologisch ungefähr in die Zeit um 700 v. Chr. datiert werden. Für ein Stück Holz wurde dendrochronologisch ein Fälldatum von 718 v. Chr. ermittelt (neueste Untersuchungen deuten



# börse weg!

Von Jürgen Krug

Hey, du da. Ja, du. Hast du nicht gemerkt, wie sich deine Börse davon gemacht hat? Der Mann da hinten am Springbrunnen hat sie dir aus der Hose gezogen. Spätestens jetzt hättest du schreien sollen, nach Hilfe, nach der Polizei oder rennen, wie um dein Leben. Starr vor Schreck kommst du viel zu langsam in die Gänge. Na los, lauf schon, sonst ist er weg. Gerade noch rechtzeitig siehst du an der Ecke, daß er die Scheine aus der Börse nimmt und nur mit diesen im Casino verschwindet. Schau dir an, wie vertraut er den Einlasser grüßt, bevor er eintritt.

Wie in aller Welt willst du nun beweisen, daß die Scheine deine waren? Es sind nun anonyme Blätter bedruckten Papiers, deren Überbringer jedwede Gegenleistung bekommt, wenn die Anzahl der Scheine groß genug ist, versteht sich. Und du denkst, warum ausgerechnet ins Casino? Vielleicht muß er sich Geld beschaffen, weil er spielsüchtig ist, vielleicht wird das Geld dort drinnen gewaschen, vielleicht wollte er aber einfach nur schnell von der Straße verschwinden. Oh Mann, was nützt dir all das Spekulieren, deine Kröten sind weg. Also geh schon rein und sieh nach, was du machen kannst.

Dies ist ein öffentliches und imposantes Haus mit Schaufenstern ohne Waren darin. Statt dessen zeigen große Bilder lachende Menschen mit Sektgläsern in Abendgarderobe. Am Eingang flackert eine Leuchtreklame als matter Abglanz von Las Vegas: ein stilisierter Mensch, der nach Scheinen und nach den Sternen greift, sie aber nie erreicht.

Du trittst also zum ersten Mal in den Tempel ein, dessen Inneres auch Hölle genannt wird. Nachdem sich die Automattür hinter dir geschlossen hat, empfangen dich auch deren Dunkelheit und der ebenfalls düstere Blick des Einlassers. Ein rot schimmernder Balken an der Decke weist dir den Weg weiter in das Labyrinth des Theseus. Dein Blick schweift über blinkende Banditen, über Roulette- und Kartentische, um auszumachen wo der von dir Verfolgte sein könnte. Ist er hinter

der Bar oder etwa durch die Toilette verschwunden? Nein, er sitzt an einem dieser halbrunden Tische auf denen mit Karten hantiert wird. Du siehst, auch deine Hoffnung, ihm die Scheine ungesehen aus der Hand zu reißen und damit zu verschwinden, ist dahin. Vor ihm steht ein fein säuberlich mit drei Fingern aufgerichteter Stapel aus goldfarbenen Coupons.

Du starrst ratlos auf den Tisch. Ein wirres Durcheinander von Karten mit dir unbekanntem Zeichen und verschiedenartigen Coupons ist auf ihm verteilt. Der Gesuchte spielt ungerührt seine Karten und setzt die Coupons. Eigentlich ist alles so, wie du es aus den Casinos zahlreicher Gangsterfilme kennst. Du konzentrierst dich mehr und mehr auf den Fortgang des Spiels, schließlich wird es mit deinem Geld gespielt. Aber immer wenn du glaubst, das Regelwerk begriffen zu haben, macht er einen Zug mit den Karten, der deine gerade mühsame gefundene Theorie, wann man gewinnt, wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen läßt. Auch die artistische Geschwindigkeit der Bewegungen des zweifelsohne sehr versierten Croupiers trägt das ihrige dazu bei. Du bist dir gar nicht mehr sicher, ob du die Spielzüge überhaupt korrekt erkennen kannst.

Dabei hast du gar nicht bemerkt, daß du, um besser sehen zu können, dem Spieltisch immer näher gekommen bist, und schließlich auch der verzweifelten Erkenntnis, daß keiner hier deiner Behauptung folgen würde, daß der elegant gekleidete Mann neben dir, dein Geld entwendet hätte. Warum sollte er auch, wenn er doch regelmäßig mit reichlich Geld hier war, hatte er so etwas gar nicht nötig. Du als Hungerleider ohne einen Cent in der Tasche würdest vielmehr als fehl am Platze des Geldes enttarnt und vom grimmig blickenden Einlasser hinausgeworfen werden.

Nun siehst du nur noch den einen Weg, dein Geld zurückzugewinnen, und zwar, darum zu spielen. Freilich ein rein hypothetischer Gedanke, ohne Börse in der Tasche, in dessen Verlauf du durch eine Stimme unterbrochen wirst, ob du nicht mitspielen möchtest. Einen

allerdings auf ein früheres Datum). In dem Grab wurde das Skelett eines 60–70 Jahre alten Mannes gefunden. Das alles passt sehr gut zum berühmten historischen König Midas – vorausgesetzt, Gordion ist 696 v. Chr. zerstört worden. Daher wird der Tumulus – auch von der seriösen Forschung – als »Midas-Grab« bezeichnet. Eine Rekonstruktion der

kleinen Einsatz würdest du dafür auch geschenkt bekommen. Er allein wußte natürlich ganz genau, daß du sonst nicht hättest spielen können. Du schwankst zwischen der Möglichkeit der spontanen Ausübung körperlicher Gewalt oder dem Ergreifen der letzten Chance auf ein irgendwie glückliches Ende. Diesen Moment des Zögerns nutzt er, um sich vorzustellen: Goldfinger hört du ihn sagen, sein Name sei Auric Goldfinger. Ohne Frage ein Synonym für die notwendige Beweglichkeit und Schnelligkeit der Geber- und Nehmerhände, welche bei diesem Spiel einen unschätzbaren Wert bedeuten.

In diesem Augenblick weißt du ganz genau, daß es perfide ist, daß es unsinnig ist, daß es falsch ist, und nimmst das Angebot an. Eigentlich ist es nicht vielversprechend, an einem Spiel teilzunehmen, dessen Regeln dir nach wie vor unbegreiflich sind – aber es ist ein Glücksspiel, das kann jeder. Also imitierst du einfach deinen Mitspieler, und es könnte vom Nebentisch betrachtet dein tausendstes Spiel in dieser Lokalität sein. Goldfinger hat schon gesetzt und schaut dich erwartungsvoll von der Seite an. Du mußt setzen. Mit zwei Fingern schiebst du den Coupon über den Samt ins Spiel. Goldfinger lacht wie eine kurzatmige Tuba: Hey du. Ja, du hast gerade gewonnen. Dein Bein zittert, laß es gefälligst ruhig stehen.

Ha, wenn Goldfinger verliert und du gewinnst, dann seid ihr quitt. Aber er kann gar nicht verlieren! Hörst du? Nein, du hörst nicht und setzt erneut. Der Croupier schiebt dir einen prächtigen, andersfarbigen Coupon zu. Du wendest dich zu deinem Nachbarn und

dein Gesichtsausdruck sagt triumphierend: Doch kann das jeder. Gewinnen natürlich. Goldfinger schaut ruhig zurück und sagt fast enttäuscht: Nun bist du im Minus.

Hättest du mal vor dem Casino so schnell reagiert wie jetzt. Abrupt stehst du auf und wendest dich zum Gehen, als dich der dir bereits bekannte Einlasser mit festem Griff packt und verlangt, deine Personalien aufnehmen zu wollen, Zwecks Eintreibung der Außenstände des Spiels. Du wirst gegen eine Wand gedrückt, daß dir der Atem stockt. Ebenso unsanft wirst du am ganzen Körper abgetastet. Obwohl deine Identität noch in der achtlos vor dem Eingang weggeworfenen Börse liegen mußte, wird in deiner Jackentasche ein Ausweis mit deinem Namen gefunden.

Grabkammer ist im Museum für anatolische Zivilisationen in Ankara zu sehen. Nach William Francis Ainsworth, einem Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts, war an einem Grab bei Seyitgazi (in der Nähe von Eskisehir) ebenfalls der Name Midas zu lesen. (Quelle: Wikipedia)

## Das nächste hEft erscheint am 2. Juli 2012

- » Offene Redaktion: 2. Mai 2012
- » hEft-reliest am 29. Juni 2012
- » Redaktions- und Anzeigenschluß am 25. Mai 2012
- » Kontakt: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de)
- » Thema: Hair

### hEft sucht

Das Thema der nächsten Ausgabe ist »Hair«. Wir suchen Schreiber/innen, Zeichner/innen und Fotograf/innen, die zu diesem dankbaren Thema einen Beitrag leisten möchten. Bei Interesse meldet euch unter: [redaktion@heft-online.de](mailto:redaktion@heft-online.de) oder telefonisch 03 61 – 2 11 59 66.

- » Autor/innen
- » Zeichner/innen
- » Fotograf/innen

### hEft zum Mitnehmen

- » **Erfurt** Bibliothek am Domplatz, Buchhandlung Peterknecht, Buchhandlung Tintenherz, Café Füchsen, Café Nerly, Café Tiko, Café Wildfang, Campus Hilgenfeld, Copy-Team, double b, Haus Dacheröden, Henner Sandwiches, Café Hilgenfeld, Klanggerüst, Kinoklub am Hirschlachufer, Krämerbrücke 25, Kunsthaus, Künstlerhaus geWERK, Opera Hostel, Peckham's, Radio F.R.E.I., RedRoXX, re4-hostel, Stadtgarten, Steinhaus/Engelsburg, Studentenclub UNI-k.u.m., Weinstein Le Bar, Waschsalon Schongang
- » **Weimar** ACC, mon ami
- » **Jena** Café Wagner, Kunsthof Jena
- » **Gotha** art der stadt, KommPottPora
- » **Greiz** Alte Papierfabrik
- » **Ilmenau** TU-Campus
- » **Saalfeld** SRB Offener Kanal

### hEfte zum Herunterladen unter [www.heft-online.de](http://www.heft-online.de)



### » Autor/innenverzeichnis

» CHRISTINE ALBACH, Jg. 1989, geboren in Slawjanka (Kasachstan), studiert Germanistik und Soziologie in Jena » JESSY ASMUS, Jg. 1987, wohnt in Erfurt und studiert in Weimar Visuelle Kommunikation, [dieschwarzegans.wordpress.com](http://dieschwarzegans.wordpress.com) » ROLAND BÄRWINKEL, Schriftsteller, Bibliothekar an der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek Weimar, 2011 erschien der Gedichtband »Bevor es zu spät wird« in der Edition Muschelkalk » ANDREAS BAUER, Grafiker, Erfurt » TILL BENDER, Autor und Drehbuchschreiber, Bremen » FRANK DIEHN, Jg. 1976, quErfurt, fOtodEsiGn & gRafik, [www.frankon.de](http://www.frankon.de) » MAXIE FISCHER, 22, Fotografin, lebt in Leipzig, [www.maxiefischer.de](http://www.maxiefischer.de) » PAOLO FUSI, 51, Römer » MARTIN HALOTTA, geboren 1978 in Katowice/Polen, Autor, Redakteur, Büromensch, lebt in Düsseldorf, [www.martinhalotta.de](http://www.martinhalotta.de) » JÜRGEN KRUG, Jg. 1970, Erfurt » PETER LAUENSTEINER, Jg. 1966, Text- und Bildmacher, Erfurt » CARSTEN LINCKE, Jg. 1987, Erfurt, Studium der Kunst und Philosophie, Skeptiker » UTA MELLETTAT, geboren 1967 in Leipzig, Lehrerin für Gestaltung an der Berufsbildenden Schule Walter-Gropius Erfurt » KAI MERTIG, Jg. 1987, lebt in Leipzig und schreibt dort hauptsächlich Prosa, manchmal auch Gedichte oder irgendetwas zwischen beidem. Preisträger der Wicküler-Gedenkflasche 2012 » CLAUDIA PAAL, Jg. 1983, wohnhaft im Wasserfallort Trusetal, Studentin an der VFHS Gotha, [www.textkreationen-worte-mit-pfiff.de](http://www.textkreationen-worte-mit-pfiff.de) » KERSTIN PASEMANN, Jena » ALEXANDER PLATZ, Jg. 1975, Erfurt » THOMAS PUTZ, Jg. 1972, Kulturarbeiter, Erfurt » RONNY RITZE, Journalist und freischaffender Autor » ULF SALZMANN, Jg. 1976, Architekt und Zeichner, Weimar, [www.flausen.net](http://www.flausen.net) » USCHI SCHMIDT, geboren 1984 in Erfurt, lebt und schreibt in Jena, <http://www.kosmodrom2323.de/minne/> » ROBERT SORG, Schriftsteller, Bibliothekar an der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek Weimar, Galerist Kunst Hof Jena e.V. » SARAH TEICHER, Jg. 1987, studiert in Jena, schreibt hin und wieder Buchkritiken für die OTZ und gehört zur Literaturgruppe Lichtkegel in Jena » DIRK TE-SCHNER, Klub 500, Journalist und Ausstellungsmacher, lebt in Berlin und Erfurt, [www.kunsthaus-erfurt.de](http://www.kunsthaus-erfurt.de), [www.klub-500.de](http://www.klub-500.de) » JOHN WEIDE, viel aufm Herzen. Nix aufm Kasten. » STEFAN WERNER, Jg. 1975, Erfurter » STEFFI WINKLER, Jg. 1978, Designerin, Erfurt, [www.winklerin.de](http://www.winklerin.de) » KERSTIN WÖLKE, Jg. 1974, Erfurt » RON WINKLER, geboren 1973 in Jena, lebt seit 12 Jahren in Berlin. Seine aktuellen Einzeltitel sind der Gedichtband Frenetische Stille (Berlin Verlag 2010) und der Kurzprosa zyklus Torp (Verlagshaus J. Frank 2010). Von ihm herausgegeben erschien zuletzt Schneegedichte (Schöffling & Co 2011)

